

KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Verein

Herbstbericht

gegeben bei der Herbstversammlung 14.10.2024 Nürnberg

Weiterentwicklung der Tagungsformate

Bisher gab es bei den Tagungen im Frühjahr wie im Herbst ausführliche Berichte aus der Vorstandsarbeit, die jeweils von einer / einem der beiden Vorsitzenden gehalten wurde. Es stellt sich jedoch mehr und mehr heraus, dass es im Herbst kurz nach der Sommerpause meist weniger zu berichten gibt. Die Idee ist nun, auf der Tagung im Frühjahr einen ausführlichen Bericht zu geben und diesen auch mit der Kirchenleitung direkt zu diskutieren. Dazu hat sich auch OKR Reimers bereit erklärt. Im Herbst soll dann ein kleinteiligeres und responsiveres Infoformat stehen, das nicht mehr 1:1 als Bericht im Korrespondenzblatt abgebildet wird. Ein erster Versuch fand am 14.10.24 statt. Dabei wurden die Infos über ein Stichworttableau mit Powerpoint eingeführt und dann diskutiert.

Im Folgenden sind die wesentlichen Punkte wiedergegeben, erweitert um den aktuellen Entwicklungsstand.

Die vielen Strukturveränderungen der Landeskirche, deren Zielpunkte noch lange nicht erkennbar sind, werden auch unser System der

Vertrauenspfarrer*innen betreffen, die ja pro Dekanat gewählt werden. Bis zu einem stabilen Stand der Dekanatsreformen wollen wir an der alten Einteilung festhalten. Würden z. B. zwei Dekanate zusammengelegt, gäbe es dann dort zunächst weiterhin 2 Vertrauenspfarrer*innen. Nach unserer Satzung ist das möglich, weil es schon jetzt in großen Dekanaten Unterteilungen gibt.

Im Juni fand ein sog. „24h-Format“ statt, an dem die Mitglieder der Pfarrerkommission, die Oberkirchenräte Stefan Reimers und Stefan Blumtritt, sowie die Referent*innen Dr. Renate Schulze (Leiterin Dienstrecht), unsere neue Berufsgruppenreferentin Susanne Parche und Michael Suttner von der Finanzabteilung teilnahmen.

Korrekturen:

Fußnote 8, S. 206 Korrespondenzblatt November 2024: Es muss „Regina Fritz“ heißen, nicht „Regine Fritz“.

Fußnote 26, S. 208 ebd.: Es muss heißen: „Die Weihnachtsgeschichten“, nicht „Die Weihnachtsgeschichte“.

S. 211 mittl. Spalte ganz oben: Der richtige Name ist „Maué“, nicht „Naué“.

Nr. 12 Dezember 2024
139. Jahrgang

Inhalt

Verein

Daniel Tenberg
Herbstbericht 229

Herbert Dersch
Neue Beiträge 231

Regionaltagungen 2025 233

Artikel

Rainer Mischke
Sind wir alle Monarchisten? 232

+Karl Eberlein
Religionskritik, gute Mächte, Kirche für andere (Teil 2) 235

Andrea Heußner,
Leonie Orit Büchele
Vielfalt, Weite und Tiefe 246

Update Exegese

Ruth Poser
Tochter Zion und andere Städte 240

Aussprache 248

Liebe Leserin ... 234

Aus- und Fortbildung 249

Autorinnen/Autoren 255

Impressum 255

Letzte Meldung 256

Dort gelang eine von beiden Seiten gewünschte Vertrauensbildung und es wurden umfassend die geplanten Umstrukturierungen vorgestellt. Das Ziel ist klar: nachvollziehbare Verfahrenswege, eine gemeinsame Personalabteilung für alle Berufsgruppen, die ein zentrales Dienstverhältnis haben, eine große inhaltliche Abteilung und eine starke Rechtsabteilung. Abbau von Doppelstrukturen und Bildung von Teams, die Vertretungen erleichtern. Gegenwärtig ist aber auch zu beobachten, dass durch den enormen Personalwechsel Expertenwissen fehlt und Zuständigkeiten unklar sind. Das führt und führt zu einem erhöhten Aufwand bei Beratung und Begleitung von unserer Seite.

Immer intensiver wird die Zukunft der öffentlich-rechtlichen Beschäftigungsverhältnissen in den Landeskirchen diskutiert. Die finanziellen Möglichkeiten werden unbestritten enger werden und so haben die Finanzreferenten der Landeskirchen einhellig gefordert, auf privatrechtliche Anstellungsverhältnisse umzustellen. Vor allem die hohen Rückstellungen für die Ruhestandsversorgung seien ein unkalkulierbares Risiko. Fragt man jedoch nach, ist nicht genau zu beziffern, welche Anstellungsform nun wirklich die günstigere ist. Ebenso wenig liegen Szenarien vor, wie ein möglicher Übergang zu gestalten ist bzw. was das kostet. Deutlich wird immerhin, dass eine Abkehr von der Beihilfe und ein Übergang in eine generelle gesetzliche Krankenversicherung mit ergänzender Beihilfe die Rückstellungen langfristig entlasten würde. In unserer Landeskirche werden aber durchaus auch die Vorteile des öffentlich-rechtlichen Systems gesehen, eine Lösung könnte in einer größeren Wahlfreiheit liegen. Viele jüngere Kolleg*innen würden auch dem „Angestelltenmodus“ etwas

abgewinnen können, der nicht so ausschließlich an den kirchlichen Dienstgeber bindet. Dem entgegen steht jedoch das EKD-Pfarrdienstgesetz, das grundsätzlich öffentlich-rechtliche Dienstverhältnisse vorsieht.

Nach jahrelangem Reformstau scheinen jetzt alle Reformen gleichzeitig zu laufen. LKA 2030, Vikariat 2026, Dekanats- und Kirchenkreisreform, Verwaltungsreform, Klimaschutz, Datenschutz und vieles mehr. Zwar wird immer wieder betont, dass sich alle Leitenden im Gegensatz zu früher gut abstimmen würden, trotzdem nehmen aber die Unsicherheiten zu. Zudem blockieren Strukturdebatten das inhaltliche Nachdenken. **Viele Kolleg*innen ermatten bis zur Dienstunfähigkeit** oder landen in lokalen Grabenkämpfen. Wir können nur immer wieder raten, lieber früher als später Beratung zu suchen. Das können verschiedene Kontexte sein – Supervision, Coaching, Beratung durch den Pfarrerausschuss, KoKon für Einzelpersonen oder die Gemeindeberatung für Personengruppen. Trotz aller Mühen sind diese Reformen nötig und sie können nur gelingen, wenn sie möglichst gut geplant und umgesetzt werden. Wichtig ist dabei immer wieder die Art und Weise, wie das geschieht. Da, wo die Prozesse partizipativ und offen angegangen wurden, hat es sich bis jetzt immer gelohnt. Schwierige Konstellationen können auch nur dadurch aufgebrochen werden, dass „mehr Expertise“ ins System kommt, also wieder Beratung, Begleitung und externes Know-how. Im Gegensatz zu früher bemerken wir an vielen Stellen auch eine neue Offenheit,

¹ Sehr schön dargestellt bei Steffen Bauer: Landeskirchen unterwegs, Transformationsprozesse im Vergleich Teil VII, ab S. 23 (<https://www.kirchedermenschen.de/post/landeskirchen-unterwegs>)

Kritikfähigkeit und Beweglichkeit und wir hoffen, dass sich das fortsetzt.

Ein Problem, das uns Pfarrer*innen direkt betrifft, ist die Zukunft des Pfarrhauses bzw. wie das Wohnen vor Ort organisiert und dann auch verrechnet wird. Früher waren weitgehend Dienstwohnungen/ Pfarrhäuser vorgehalten (mit Vor- und Nachteilen) – alle kennen die Verrechnung mit Dienstwohnungsabschlag und Versteuerung des „geldwerten Vorteils“. Mittlerweile sind viele Pfarrhäuser aufgegeben und das Modell der angemieteten Dienstwohnung führt zum Wunsch, ungekürztes Gehalt zu bekommen und ggf. selber Wohneigentum zu erwerben, so, wie es bei Stellen im landesweiten Dienst üblich ist. Gleichzeitig ist das in den überbewerteten Ballungsräumen kaum darstellbar. **Um hier weiterzukommen, hat OKR Baier nun Vertreter unserer Berufsgruppe zu einem Gespräch Ende November eingeladen.** Wir werden über das Ergebnis berichten.

Schwer getroffen hat uns der frühe Tod der Vertrauensperson für Schwerbehinderte, Dekan i. R. Thomas Kretschmar. Er hatte mit seiner beherzten, umsichtigen und enorm fleißigen Art in kurzer Zeit enorm viel bewegt. Bis zur Bestellung eines Nachfolgers übernimmt die stellv. Vertrauensperson, Jakob Mehlig² einen Teil der Aufgaben, ebenso wie die Mitglieder des Pfarrerausschuss. Bei Jakob Mehlig oder bei den Vorsitzenden des Vereins können sich gerne auch Personen melden, die Interesse für die Tätigkeit als Vertrauensperson für Schwerbehinderte haben. An dieser Stelle sei auch noch einmal deutlich gesagt: Es lohnt sich

² Alle Infos und Kontaktdaten von Jakob Mehlig im Intranet: <https://www2.elkb.de/intranet/node/34449>

immer und hat nur Vorteile, wenn eine vorhandene Schwerbehinderung über den Dienstweg an das Landeskirchenamt gemeldet wird.

Im Jahr 2019 hatte die Landessynode nach einer entsprechenden Eingabe einer Kirchengemeinde das Landeskirchenamt beauftragt, ein „BEM“ (Betriebliches Eingliederungsmanagement) auch für Pfarrer*innen und Pfarrer, sowie für Kirchenbeamt*innen und -beamte einzuführen. Nachdem lange nichts geschehen war, gibt es nun in der Personalabteilung einen entsprechenden Beauftragten, der für diesen Bereich zuständig ist. Mit ihm wird in Zusammenarbeit mit uns als Personalvertretung sowie der Schwerbehindertenvertretung ein entsprechendes Konzept erarbeitet und umgesetzt. Erste Gespräche waren sehr konstruktiv. „BEM“ bedeutet, dass der Dienstgeber bei Fehlzeiten, die länger als 6 Wochen in einem Jahr sind, Gespräche über die Arbeitssituation anbieten muss. Diese Gespräche werden in vertraulicher Weise durch Kontaktpersonen durchgeführt, die vom Vorgesetzten unabhängig sind. Dabei geht es vor allem darum, ob die Fehlzeiten ggf. aus problematischen Arbeitsbedingungen resultieren und was zur Abhilfe getan werden kann.

Die berufsübergreifenden Einsätze auf Pfarrstellen sind und bleiben an vielen Stellen problematisch. Darunter leiden die Religionspädagog*innen und Diakon*innen, die sich darauf eingelassen haben, wie auch die Pfarrer*innen in den Nachbarschaftsräumen, die Lücken in der Dienstausbildung schließen müssen. Es bewegt sich zwar etwas – so scheint ein Kursystem zur Qualifizierung z.B. für Kasualien oder Pfarramtsführung langsam in Schwung zu kommen, aber eine wirkliche Lösung zur Zufriedenheit aller ist noch in weiter

Ferne. Eine Vorstellung der Personalabteilung ist, den Begriff „Pfarrstelle“ grundsätzlich abzuschaffen und nur noch von „Stellen“ zu sprechen. Dann könnten die lokalen Entscheidungsgremien (z.B. ein KV) vor der Ausschreibung überlegen, für welche Berufsgruppe mit welchen Kompetenzprofilen ausgeschrieben werden soll. Immerhin bewegt sich hier etwas – jedoch hat beim genaueren Nachdenken auch dieses Modell seine Schwächen. Es ist jedoch ein Anfang, die alte Doktrin „alle sind gleich“ pragmatisch zu überdenken. Dazu sind wir auch in einem direkten Dialog mit den anderen Berufsgruppen.

Im Pfarrerverband, also dem bundesweiten Zusammenschluss der landeskirchlichen Pfarrvereine hat sich der neue Vorstand konstituiert und mit den beiden neuen Vorsitzenden Eckehart Möller und Corinna Hektor wichtige Themen mit Engagement angepackt. So

wurde bei der Mitgliederversammlung, die während des Pfarrertages in Kaiserslautern stattfand, eine klare Standortbestimmung für Demokratie und gegen deren Infragestellung vorgenommen. Einen großen Schritt nach vorne im Hinblick auf den Gesundheitsschutz hat die EKD damit getan, dass sie nach langem Drängen des Pfarrerverbandes nun alle Landeskirchen aufgefordert hat, bis 01.01.27 verbindliche Arbeitszeitmodelle zu erarbeiten, die sich am staatlichen Beamtenrecht orientieren. Ein weiteres Thema ist die Verbesserung der Regeln, die bei einer sog. „nachhaltigen Störung“ gelten.

In der nächsten Ausgabe des Korrespondenzblattes erfolgt dann ein Bericht von der letzten Sitzung der Pfarrerkommission.

*Daniel Tenberg
2. Vorsitzender*

■ Neue Beiträge

Wenn alles teurer wird ...Neue Beiträge ab 2025

Einmal in jeder Wahlperiode der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer sollte überprüft werden, ob die festen Beiträge nach der Anpassung zum 01.01.2017 noch angemessen sind. Im Herbst 2023 war es so weit. Zum einen war am eigenen Geldbeutel längst zu spüren, wie die Preise in schier allen Bereichen nach oben gingen, zum anderen war der Einbruch der Erträge aus Geldanlagen (verursacht auch durch den Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine) in der Gewinn- und Verlustrechnung des Vereins nur durch eine Entnahme bei den Rücklagen in sechsstelliger Höhe auszugleichen.

Die Mitgliederversammlung hat am 23. Oktober 2023 in Nürnberg intensiv unterschiedliche Erhöhungsvarianten diskutiert und sich

dann für eine deutliche Steigerung entschieden, diese freilich daran gebunden, dass auch auf dem Gehaltszettel die angekündigten Erhöhungen sichtbar sind. Lange war nicht herauszufinden, wann für den Bereich der ELKB die Gehaltssteigerungen greifen werden. Dazu hatte unser Rechtsanwalt geraten, Beitragserhöhungen immer mit einem konkreten Datum beschließen zu lassen. Das ist jetzt auf der Herbstversammlung am 14. Oktober 2024 geschehen. Die Mitgliederversammlung hat mit überwältigender Mehrheit ohne Gegenstimme bei zwei Enthaltungen beschlossen, die neuen Beiträge ab Januar 2025 zu erheben.

Der monatliche Beitrag beträgt dann für Vikare und Vikarinnen 4 €,

für Pfarrerinnen und Pfarrer 17 €, für alle mit einem Dienstverhältnis bis zu 65% 9,50 € und für alle Mitglieder im Ruhestand 12,50 €.

Was der Schatzmeister gerne in Erinnerung ruft: Für die Vikarinnen und Vikare wird der Beitrag allein schon durch den Zuschuss zum Büchergeld und zum Umzug mehr als kompensiert. Dazu kommt die Unfallversicherung für alle Mitglieder in einer Basisausstattung, auf der alle aufbauen können und die - wichtig für alle im Ruhestand - keine Altersbegrenzung enthält. Das konsequente Eintreten der Pfarrerkommission beim Steuervorteilsausgleich und die für etliche Jahrgänge sehr großzügige Absenkung durch die Landeskirche um 50% hat die Pension faktisch deutlich erhöht. Und: Bereits für

die Teilnahme am Deutschen Pfarrer- und Pfarrerrinnentag heuer in Kaiserslautern haben alle Vereinsmitglieder einen höheren Zuschuss erhalten.

Wichtig bleibt ein engagiertes Einsetzen für dienstrechtliche und berufsständische Belange vieler Vereinsmitglieder auf unterschiedlichen Ebenen. Das Ringen um gute Arbeitsbedingungen und ein faires Miteinander im Bereich der ELKB wie auch zusammen mit anderen Vereinen und Pfarrvertretungen auf EKD-Ebene bringt mal große, mal bescheidene Erfolge. Ein starker Verein ist da die beste Voraussetzung für gute Verhandlungsergebnisse. Und stark ist ein Verein, der viele Mitglieder hat.

Herbert Dersch, Schatzmeister

werden die Türen verschlossen. Wenn ich gestorben bin, bringen meine Soldaten einen nach dem anderen um, damit es nach meinem Tod eine große Totenklage im Land gibt." Dieser Befehl wurde aber nicht ausgeführt. Herodes, der Große, musste alleine sterben.

Nein, solch ein Typ von König ist auch nicht hilfreich. Solche Könige meidet man lieber. Wenn man einem solchen König begegnet, dann sich lieber sofort in den Staub werfen und den Rückwärtsgang einschalten. Statt sich in demokratischer Zivilcourage zu üben.

Ein letzter Versuch. Vor 80 Jahren prägte sich mir ein Gedicht ein. „Da Pimpfennell nun offenbar ein wirklich guter König war, sprach er: Hab' ich satt zu essen, will auch mein Volk ich nicht vergessen.“ Aber: Wer hat dem „wirklich guten König“ satt zu essen gegeben? Vermutlich seine Bauern. Freiwillig? Als Leibeigene des Königs? Als Frondienst-Leistende? Und das alles, weil er ein „König von Gottes Gnaden“ ist?

Gibt es heute keine Chance mehr verständlich und überzeugend von Gott als König zu reden? Könnte der christliche Glaube auch ohne diese Metapher auskommen? Ohne Schaden zu nehmen?

Und überhaupt: Muss ich erst monarchistisches Wissen und Fühlen haben, um dann Christ*in zu werden? Die Christus-Gläubigen standen vor fast 2000 Jahren vor einer ähnlichen Frage: Muss ich erst Jude werden, also beschnitten werden, um dann Christ werden zu können? Der Streit darüber war heftig. Es setzte sich die Antwort „nein“ durch.

*Pfarrer i. R. Rainer Mischke
Kempten (Allgäu)*

Artikel

■ Sind wir alle Monarchisten?

Ich hätt' da mal paar Fragen ...

Jubelnd stemmt der König von Spanien den großen Pokal in die Höhe. Seine Fußballer sind soeben Europameister geworden. Mitleid schlägt ihm entgegen, Tragik umweht ihn, den König von England; denn, kaum gekrönt, haben die Ärzte bei ihm Prostatakrebs festgestellt.

Zwei Momentaufnahmen von europäischen Königen. Helfen sie mir, die Redensart von Gott als König zu verstehen? Oder sind sie eher hinderlich?

„Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“, so dichtete man im 17. Jahrhundert. „Das erhebt meine Seele zu dir, o mein Gott, großer König, Lob sei dir und

Ehre“, so heißt es am Ende des 20. Jahrhunderts. Gott als König zu verehren, das ist eine feststehende Metapher im christlichen Glauben.

Aber ich lebe seit 1949 in einer Demokratie. Könige wurden in Deutschland vor über 100 Jahren abgeschafft. Denn die Demokratie braucht sie nicht mehr. Könige sind für eine Demokratie nicht lebensnotwendig.

Was hilft mir heute, im 21. Jahrhundert, die Redensart von Gott als König zu verstehen? Ein Rückgriff in die Antike? Zum Beispiel auf jenen König, der kurz vor seinem Tod befahl: „Alle angesehenen Männer meines Reiches sollen ins Hippodrom von Jericho kommen. Dann

Regionaltagungen 2025 für die Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer in den Kirchenkreisen

Kirchenkreis Ansbach / Würzburg
Donnerstag, 20.02.2025

Pfarrer Tenberg

10.00 Uhr in 91522 Ansbach, Joh.-Seb.-Bach-Platz 5,
Beringershof – Gemeindezentrum St. Gumbertus

Organisation:

Pfarrerinnen Dörte Knoch, Tel. 0981 460024
e-mail: doerte.knoch@elkb.de

Kirchenkreis Augsburg
Montag, 03.02.2025

Pfarrerinnen Hektor

10.00 Uhr in 86150 Augsburg, Ulrichsplatz 17,
Ulrichseck - Bistro

Organisation:

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins,
Tel. 0821-56974810, e-mail: info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Bayreuth
Dienstag, 11.03.2025

Pfarrer Tenberg

10.00 Uhr in 95444 Bayreuth, Kirchplatz 2, GKV Gebäude,
„Kirchplatztreff“

Organisation:

Pfarrer Martin Gundermann, Tel. 09201 596800
e-mail: martin.gundermann@elkb.de

Kirchenkreis München
Dienstag, 28.01.2025

Pfarrerinnen Hektor

10.00 Uhr in 81475 München, Walliserstr. 11
Andreaskirche

Organisation:

Pfarrer Johannes Schuster, Tel. 089 74515912
e-mail: johannes.schuster@gmx.de

Kirchenkreis Nürnberg
Montag, 17.03.2025

Pfarrer Tenberg

10.00 Uhr in 90443 Nürnberg, Frankenstr. 31
FreiRaum St. Markus Kirche

Organisation:

Pfarrerinnen Silvia Wagner, Tel. 0911 413474
e-mail: silvia.wagner@sanktmarkus-nuernberg.de

Kirchenkreis Regensburg
Montag, 10.02.2024

Pfarrerinnen Hektor

10.00 Uhr in 93047 Regensburg, Pfarrgasse 5,
Neupfarrkirche, Gemeindesaal

Organisation:

Pfarrer Thomas Koschnitzke, Tel. 0941 59972521
e-mail: thomas.koschnitzke@elkb.de

Für alle Regionaltagungen werden die Einladungen mit den erforderlichen Informationen zu gegebener Zeit an die Vertrauenspfarrerinnen und –pfarrer versendet.

Zu- und Absagen für alle Tagungen erbitten wir an die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins, Tel. 0821-56974810 oder per e-mail an info@pfarrerverein.de.

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“ So steht in Genesis 2. Einerseits–andererseits, würde ich sagen. Ja, die meisten Menschen sehnen sich nach Partnerschaft. Ich bin seit über 44 Jahren glücklich verheiratet. Und googeln Sie mal „Ministerium für Einsamkeit Deutschland“. Da finden Sie:

„Einsamkeit ist ein subjektives Gefühl, daher sind die Ursachen individuell und lassen sich nur schwierig verallgemeinern. Klar ist: Einsamkeit kann sich auf die Gesundheit auswirken: So steigt beispielsweise das Risiko für Herz-Kreislauferkrankungen, einen Schlaganfall, eine Depression oder Demenz.“¹

Sie finden noch viel mehr zu diesem Thema. Und in Großbritannien gab es vor einigen Jahren wirklich ein Ministerium für Einsamkeit.

Wie sang Udo Jürgens? „Griechischer Wein, und die altvertrauten Lieder ...
Schenk' noch mal ein!
Denn ich fühl' die Sehnsucht wieder.
In dieser Stadt werd' ich immer nur ein Fremder sein.
Und allein“.

Hören Sie die Melodie?

Und: Wie einsam sind Menschen, die an Weihnachten nicht heimfahren können, weil sie Dienst haben? Wie einsam sind Gefangene? Wie einsam sind Patient*innen in Krankenhäusern, Bewohner*innen in Pflegeheimen?

Aber andererseits:

Wenn das Bad morgens besetzt ist? Oder das WC im Zug? Oder wenn die Schlange an der Kasse lang ist? Dann wird gedacht oder vielleicht unmutig gefragt: „Bald fertig?“ Vielleicht an der Tür geklopft. Bzw.: „Wann machen die hier endlich eine zweite Kasse auf?“ Da sind Mitmenschen im Weg. Hinderlich. Fallen Ihnen noch mehr Beispiele ein? Vielleicht aus „Loriots heile Welt“?

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. D'accord, Vater im Himmel. Welche Weisheit spricht aus diesem Satz!

Zusatz: manchmal ist es aber doch ganz schön, allein zu sein, findet Ihr habitueller Positivdenker

Christian Weitnauer, Schriftleiter

Wie stehen Sie dazu?

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein Gutes Neues Jahr 2025!

¹ Quelle:

<https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/engagement-und-gesellschaft/strategie-gegen-einsamkeit-201642>

Religionskritik, gute Mächte, Kirche für Andere (Teil 2)

Was bei Bonhoeffer zusammengehört

II. Vergewisserung: Worauf man vertrauen darf

1. Die Art von Gottes Dabeisein

Gott ist da, Gott ist dabei, Gott ist weiterhin am Werk: Das ist die ebenso schlichte wie existentiell tiefgreifende Gewissheit, die Bonhoeffer prägt. Mit der Ablehnung der Vorstellung eines „Deus ex machina“ ist also keineswegs gesagt, dass Bonhoeffer sich Gott überhaupt nicht mehr als Handelnden vorzustellen vermag.

Das Dabeisein Gottes umfasst gerade auch das Negative, die Ohnmacht – das ist gewissermaßen eine Form seiner Ubiquität. „(N)ur der leidende Gott kann helfen“: So heißt es in einem Brief vom 16.7.1944.¹ In einer paradox klingenden Weiterführung redet Bonhoeffer dann im gleichen Brief vom „Gott der Bibel, der durch seine Ohnmacht in der Welt Macht und Raum gewinnt“.² In dieser Weise gehören offenkundig Karfreitag und Ostermorgen zusammen.

Kurz zuvor (am 8.7.1944) hat Bonhoeffer das Gedicht „Christen und Heiden“ einem Brief an Eberhard Bethge beigelegt,³ wo Gott vorgestellt wird als „verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod“ (Strophe 2) – aber gerade so der Gott bleibt, der „zu allen Menschen in ihrer Not“ geht (Strophe 3). Wenige Tage später, am 21.7.1944, nachdem tags zuvor das Attentat auf Hitler gescheitert war, kommt

1 DBW 8, 534.

2 DBW 8, 535.

3 DBW 8, 515 f.

Bonhoeffer nochmals auf das Mitleiden mit „Gottes Leiden“ zu sprechen und fährt dann fort: „Gott führe uns freundlich durch diese Zeiten; vor allem aber führe er uns zu sich.“⁴ Der leidende und der führende Gott gehören zusammen.⁵

Gottes Handeln geschieht also eher (so kann man m.E. Bonhoeffer verstehen) „in, mit und unter“⁶ der Ereignisabläufe unseres Lebens. So betrachtet ist Gott dann tatsächlich „bei uns am Abend und am Morgen und an jedem neuen Tag“ (wie es in dem Gedicht „Von guten Mächten“ heißt) – und eben nicht nur in einer bestimmten Sonderwirklichkeit, die sein Reservat wäre, während alles andere in unserer Welt seinen eigenen Gang geht.

2. Der alles mit sich versöhnende Gott

Zur Ubiquität Gottes, wie sie Bonhoeffer denkt, gehört nicht nur die volle Präsenz Gottes im Leiden. Dazu gehört auch, dass Versöhnung

4 DBW 8, 542 f.

5 Diese Annahme wird in der Bonhoeffer-Forschung nicht rundum geteilt. Mitunter wird die Spannung, die sich hier bei Bonhoeffer zeigt, als ein Selbstwiderspruch interpretiert. Vgl. hierzu: Lisanne Teuchert, Wie Gott fertig wird mit unseren Fehlern. Bonhoeffers spannungsvoller Glaube an Gottes Handeln in der Geschichte – im Gespräch mit dem „Open Theism“, in: *EvTh* 76 (2016), 166–181, bes. 167–171.

6 Dies ist bekanntlich eine Formulierung aus der lutherischen Abendmahlstheologie, mit der analog generell Gottes Präsenz in unserer Welt thematisiert werden kann.

universal gedacht wird und so alles zur Vollendung kommt und nichts und niemand von Gottes Liebe trennen kann.

Gerade bei dieser Thematik zeigt sich nun bei Bonhoeffer eine deutliche Wandlung seines Denkens: Gegenüber einer (tatsächlich oder vermeintlich) allzu lauen Volkskirche wird ja gerne Bonhoeffers Unterscheidung von „billiger“ und „teurer“ Gnade geltend gemacht. Tatsächlich hat Bonhoeffer in seinem 1937 verfassten Buch *Nachfolge* gleich am Anfang betont, dass „teure Gnade“ nicht zur „billigen Gnade“ als „Schleuderware“ werden darf.⁷ Es kommt also auf den Gehorsam in der Nachfolge an. In der Konsequenz redet Bonhoeffer im Kontext seiner Auslegung von Matth. 7, 13–23 von einer „große(n) Scheidung“ und von „letzten Verworfenen“.⁸ Das klingt nach einer eindeutigen Ablehnung der sog. Allversöhnungslehre.

Einen deutlich anderen Akzent setzt Bonhoeffer wenige Jahre später (1940/41) in der Ethik: „Die Liebe Gottes wurde des Todes Tod und des Menschen Leben. [...] Was an Christus geschah, ist an allen geschehen; denn er war der Mensch. Der neue Mensch ist geschaffen.“⁹ Dass das wirklich universal gemeint ist, bringt Bonhoeffer mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Es gibt kein Stück Welt und sei es

7 *Nachfolge* (1937), München 101971, 13–15.

8 *Nachfolge*, 164 und 171.

9 D. Bonhoeffer, *Ethik*, hg. von I. Tödt u. a., Gütersloh 1992 (Taschenbuchausgabe 1998) = DBW 6, 78.

noch so verloren, noch so gottlos, das nicht in Jesus Christus von Gott angenommen, mit Gott versöhnt wäre.“¹⁰ Das kann eigentlich nur im Sinn einer Allversöhnung verstanden werden. Man kann hierzu auch noch eine Passage in dem Brief vom 4. Advent 1943 anführen. Bonhoeffers sinniert hier über die fünfte Strophe des Weihnachtsliedes von Paul Gerhardt „Fröhlich soll mein Herze springen“ nach (vgl. im jetzigen Gesangbuch EG 36):

„Mir geht in den letzten Wochen immer wieder der Vers durch den Kopf : ‚Lasset fahr’n, o liebe Brüder, / was euch quält, / was euch fehlt, / ich bring alles wieder.‘ Was heißt dies: ‚ich bring alles wieder?‘ Es geht nichts verloren [...]. Die aus Eph 1, 10 stammende Lehre von der Wiederbringung aller Dinge [...] ist ein großartiger und überaus tröstlicher Gedanke.“¹¹

3. Das Letzte und das Vorletzte

Indem Bonhoeffer davon ausgeht, dass Gott die Welt bereits mit sich versöhnt hat, muss der Mensch nicht mehr sich sein Heil erwirken – sei es durch den rechten Glauben, sei es durch ein gottgefälliges Handeln. Mit Gottes versöhnendem Handeln ist das Letzte, also das, was zuletzt vor Gott gilt, bereits in der Welt offenbar geworden. Insofern ist dann auch die Kirche nicht mehr Mittlerin des Heils, sie hat vielmehr – um mit der sechsten Barmer These zu sprechen – die „Botschaft von 10 DBW 6, 53.

¹¹ DBW 8, 246. – Man wird vermuten können, dass diese Wandlung auch etwas mit den dramatisch veränderten Lebensumständen zu tun hat, wie sie mit der Beteiligung an der Konspiration und der späteren Inhaftierung gegeben waren. All diese Erfahrungen haben Bonhoeffers Blick über die innerkirchliche Perspektive hinaus erheblich geweitet und damit auch die Vorstellung von der Reichweite göttlicher Versöhnung.

der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“.

Unter dieser Botschaft steht das, was Bonhoeffer das „Vorletzte“ nennt. „Wir leben im Vorletzten und glauben an das Letzte, ist es nicht so?“ Das, was Bonhoeffer in seinem Gefängnisbrief vom 5.12.1943¹² nur kurz andeutet, hat er wenige Jahre zuvor in seiner Ethik ausführlich entfaltet.¹³ Das Vorletzte ist der Wirkungsbereich des Menschen. Dabei geht es Bonhoeffer um ein Doppeltes: Das Vorletzte darf nicht mit Blick auf das Letzte entwertet werden. Ebenso gilt: Das Vorletzte ist eben Vorletztes und kann nur in Relation zum Letzten gedacht werden.¹⁴

In dieser Zuordnung des Vorletzten zum Letzten ist eigentlich ein Irrweg ausgeschlossen, der sich so charakterisieren ließe: Indem für das Letzte ohnehin gesorgt ist, müssen wir weiter keine Gedanken und keine Kraft darauf verschwenden. Gefragt ist ein Christentum der Tat, das sich dem Vorletzten als dem menschlichen Wirkungsraum widmet. Eben durch diese Abkopplung würde nun das Vorletzte eine Eigenmächtigkeit bekommen, die ihm als dem Vorletzten nicht zusteht und eben diesem Vorletzten selber zum Schaden gereicht. Es bedarf vom Letzten her immer auch einer Ideologiekritik des Vorletzten. Überraschenderweise ist es der bekannteste Bonhoeffer-Text, das Lied „Von guten Mächten“, das hier den Weg weist.

4. Die „Welt, die unsichtbar sich um uns weitet“

Am 19.12.1944 schreibt Dietrich Bonhoeffer seiner Verlobten Maria von Wedemeyer einen Weihnachtsbrief, in dem es u. a. heißt:

¹² DBW 8, 226.

¹³ DBW 6, 137–162.

¹⁴ Vgl. hier speziell DBW 6, 140–146.

„Aber ich habe immer wieder die Erfahrung gemacht, je stiller es um mich herum geworden ist, desto deutlicher habe ich die Verbindung mit Euch gespürt. Es ist, als ob die Seele in der Einsamkeit Organe ausgebildet, die wir im Alltag kaum kennen. So habe ich mich noch keinen Augenblick allein und verlassen gefühlt. Du, die Eltern, Ihr alle, die Freunde und Schüler im Feld, Ihr seid mir immer ganz gegenwärtig. Eure Gebete und guten Gedanken, Bibelworte, längst vergangene Gespräche, Musikstücke, Bücher bekommen Leben und Wirklichkeit wie nie zuvor. Es ist ein großes, unsichtbares Reich, in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat. Wenn es im alten Kinderlied von den Engeln heißt: ‚zweie, die mich decken, zweie, die mich wecken‘, so ist diese Bewahrung am Abend und am Morgen durch gute unsichtbare Mächte etwas, was wir Erwachsenen heute nicht weniger brauchen als die Kinder.“¹⁵

Diesem Brief ist das Gedicht „Von guten Mächten“ beigegeben. Im Brief selber wird deutlich, dass nahestehende Menschen, deren Gegenwart Bonhoeffer innerlich spürt, gute Mächte sein können, ebenso Schätze der geistigen und geistlichen Tradition, die im Denken und Fühlen Bonhoeffers präsent sind. All dies kann Geborgenheit verleihen.

Nun lässt sich allerdings kaum bestreiten, dass Bonhoeffer den Kreis noch deutlich weiter zieht. Wenn Bonhoeffer in dem Brief auch auf das vertraute Kinderlied mit den Engeln zu sprechen kommt,¹⁶ und

¹⁵ Brautbriefe Zelle 92. Dietrich Bonhoeffer – Maria von Wedemeyer 1943–1945; hg. u. a. von Ruth-Alice von Bismarck (der Schwester Maria von Wedemeyers), München 1992, 208.

¹⁶ Es ist das von Adelheid Wette

dabei von einem „große(n), unsichtbare(n) Reich“ redet, „in dem man lebt und an dessen Realität man keinen Zweifel hat“, dann bedeutet das, dass die irdische Dimension gewissermaßen in die überirdische übergeht. Eben diese Dimension kommt in einer der Strophen des Gedichtes eindrücklich zur Geltung:

„Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,
so lass uns hören jenen vollen Klang
der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet,
all deiner Kinder hohen Lobgesang.“

Nun fällt bei Bonhoeffer die Behutsamkeit auf, mit der er das alles zur Sprache bringt. Weniger behutsam geht hier Charles Marsh in seiner Biographie vor: „In der Hölle des Gestapogefängnisses erfuhr Bonhoeffer die Gnade der Erscheinung von Engeln. Das ‚große unsichtbare Reich‘ war für ihn sichtbar geworden, und es blieb ‚kein Zweifel‘ mehr an ‚dessen Realität.‘“¹⁷ Von Engelsvisionen redet nun Bonhoeffer allerdings nicht – zumindest nicht direkt. Nicht um ein Schauen geht es, sondern um ein Hören auf „jenen vollen Klang der Welt, die unsichtbar sich um uns weitet, all Deiner Kinder hohen Lobgesang“.

Mit dem „hohen Lobgesang“ könnte auf das angespielt sein, was der Seher Johannes in seiner Apokalypse so ausdrückt: „Und jedes Geschöpf, das im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und auf dem Meer und alles, was darin ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm sei Lob

gedichtete und von Engelbert Humperdinck vertonte Lied: „Abends wenn ich schlafen geh, vierzehn Engel um mich stehn ...“

17 Ch. Marsh, Dietrich Bonhoeffer, Der verklärte Fremde. Eine Biographie, Gütersloh 2015, 477.

und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ (Offb. 5,13). Zu denken ist auch daran, dass von einem Singen „im höhern Chor“, „wenn ich bei deinen Engeln bin“ unsere Gesangbuchtradition weiß (vgl. EG 330,7). Nicht zuletzt ist hier auch an das Präfationsgebet der Abendmahlsliturgie mit dem nachfolgenden Sanctus zu denken, wo von der Danksagung durch „Christus, unsern Herren“ die Rede ist und es dann weiter heißt:

„Durch welchen deine Majestät loben die Engel, anbeten die Herrschaften, fürchten die Mächte; die Himmel und aller Himmel Kräfte samt den seligen Seraphim mit einhelligem Jubel dich preisen. Mit ihnen lass auch unsre Stimmen uns vereinen und anbetend ohn Ende lobsingen.“

Mit dem nachfolgenden Sanctus („Heilig, heilig, heilig ist der Herre Zebaoth ...“) stimmt dann die irdische Gemeinde in den himmlischen Gesang der Serafim ein, von dem Jes. 6,2 redet. Hier vereinen sich tatsächlich Himmel und Erde zu einem großen gemeinsamen Lob – ein Lob, das (so kann man es weiter ausdeuten) auch die Lebenden und die bereits Vollendeten verbindet.

Im Gedicht Bonhoeffers wird das alles so direkt nicht gesagt, aber es klingt an. Auf jeden Fall geht es aus der Enge in die Weite: aus der Enge der Gefängniszelle in die Weite der guten Mächte sowohl auf der irdischen als auch auf der überirdischen Ebene. Irdisches und Überirdisches, Zeit und Ewigkeit verschränken sich. Das, wovon die Bibel und die christliche Tradition Zeugnis geben, verdichtet sich bei Bonhoeffer zu einer eigenen Erfahrung, die ihn auch „böser Tage schwere Last“ (zweite Strophe) aushalten lässt und sogar bereit macht, „den schweren Kelch, den bittern“ (dritte Strophe) anzunehmen.

5. Die Religionskritik und die „guten Mächte“

Bei Bonhoeffer – so war bereits festzuhalten – geht es nicht um eine Ablehnung von Religion als solcher, wohl aber um die Kritik bestimmter Aspekte der Religionspraxis. Wie passen nun Bonhoeffers Religionskritik und die Rede von einer „Welt, die unsichtbar sich um uns weitet“ zusammen? Wie also gehören der „fromme“ und der religionskritische Bonhoeffer zusammen?

Bonhoeffer geht es um die Präsenz Gottes in allen Lebenslagen. In dieser Weise gilt: Gott ist nicht nur an den Rändern des Lebens und an den Grenzen des Denkens mit seiner Transzendenz anzusiedeln – er ist vielmehr „mitten in unserm Leben jenseitig“.¹⁸ Zu dieser religionskritischen Aussage Bonhoeffers passt durchaus seine Rede von der „Welt, die unsichtbar sich um uns weitet“, wenn man seine Ausführungen in dem Anfang August 1944 an Bethge übermittelten „Entwurf für eine Arbeit“ mit heranzieht.

Nach wie vor geht Bonhoeffer von der Mündigkeit des Menschen aus, wie er sie etwa in seinem Brief vom 8.6.1944 thematisiert hat.¹⁹ Bemerkenswerterweise sieht er nun allerdings dieses „Mündigwerden des Menschen“ auch als etwas Ambivalentes an. Er sieht das Bestreben, menschliches Leben abzusichern, etwa durch das „Versicherungswesen“. Ziel sei, „unabhängig von der Natur zu sein“: „Das unmittelbar Gegebene ist nicht mehr die Natur, sondern die Organisation.“ Die Organisation könne aber selber zu einer „neue(n) Bedrohung“ werden:

„Die Frage ist: Was schützt uns gegen die Bedrohung durch die Orga-
18 Brief vom 30.4.1944 (DBW 8, 408).
19 DBW 8, 476 f.

nisation? Der Mensch wird wieder auf sich selbst verwiesen. Mit allem ist er fertig geworden, nur nicht mit sich selbst! Gegen alles kann er sich versichern, nur nicht gegen den Menschen. Zuletzt kommt es doch auf den Menschen an."²⁰

Die kritische Verwendung des Wortes „Organisation“ findet sich bei Bonhoeffer bereits in der Ethik.²¹ Sie ist Ausdruck einer Zeitkritik, wie sie sich etwa auch bei Oswald Spengler und Karl Jaspers findet.²² Im Grunde geht es um die negativen Folgen eines menschlichen Handelns, das Vorletztes nicht mehr Vorletztes sein lässt, sondern ihm eine letzte Mächtigkeit einräumt.

In diesem Zusammenhang kann auch an Max Horkheimer, den Begründer der Kritischen Theorie, erinnert werden, wenn dieser von einer künftigen „Totalverwaltung der Welt“ redet, in der alles nach den Regeln der Zweckmäßigkeit durchorganisiert ist und zugleich eine Langeweile in der Welt Einzug hält: „Man wird das Theologische abschaffen. Damit verschwindet das, was wir ‚Sinn‘ nennen, aus der Welt. Zwar wird große Geschäftigkeit herrschen, aber eigentlich sinnlose, also langweilige.“²³

Ebenso sei nachfolgend auf die zeitkritischen Reflexionen des Gegenwartphilosophen Peter Strasser hingewiesen, der von einer „Immanenzverdichtung“²⁴ bzw. einer „Totalisierung der ‚Immanenz‘“²⁵

20 DBW 8, 557.

21 DBW 6, 169 f.

22 Vgl. die editor. Anm. 20 in DBW 6, 169 f.

23 M. Horkheimer, Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen. Ein Interview mit Kommentar von Helmut Gumnior, Hamburg 1970, 88 f.

24 P. Strasser, Journal der letzten Dinge, Frankfurt/M. 1998, 236.

25 Ebd., 239.

redet und diese als existentielle Befindlichkeit mit einem abstrakten „Er“ folgendermaßen umschreibt:

„Er fürchtet nicht die Hölle noch den Tod. Was er aber fürchtet wie die Hölle, ist, daß sich die Welt eines Tages endgültig um ihn schließt. Es ist eine metaphysische Phobie, die ihn zeitweilig in Panik versetzt: Innerweltlichkeits-Angst. Wenn die Dinge eines Tages nur noch sie selbst wären, unergriffen und nicht aus sich herausgerückt, wohin könnte er dann noch fliehen?“²⁶

Die nicht mehr aus sich herausgerückten Dinge sind – so kann man hier fortfahren – vor allem die Dinge, in denen der Mensch nur noch sich selbst begegnet, den Produkten seines eigenen Tuns. In der Extremform ist es dann nicht nur die gefügig gemachte Welt; auch die Menschen werden in Gestalt von Totalitarismen gefügig gemacht. Einen solchen Totalitarismus hat Bonhoeffer als Schreckensmacht erfahren und dem die „guten Mächte“ gegenübergestellt.

In der Enge seiner Gefängniszelle redet Bonhoeffer von der „Welt, die unsichtbar sich um uns weitet“. Dieser Gang aus der Enge in die Weite ist Ausdruck dessen, dass Gott „mitten in unserm Leben jenseitig“ ist.²⁷ Diese Art von Transzendenz depotenziert bereits hier und heute alle Mächte und Ideologien, die sich selber den Rang des Letztgültigen zuschreiben und in endloser Selbstbespiegelung um sich selber kreisen.

6. Die Kirche „für andere“

Die Rede von der „Welt, die unsichtbar sich um uns weitet“ öffnet die Enge der Immanenz und damit auch unsere menschliche Enge,^{26 Ebd., 32.}
^{27 DBW 8, 408.}

aber sie führt nicht zur Weltflucht. Es ist eine Transzendenzenerfahrung, die als Öffnungsvorgang verstanden werden kann. Bei genauerem Hinsehen ergeben sich hier nun auch überraschende Berührungen zu Bonhoeffers Rede von der Kirche „für andere“ in seinem „Entwurf für eine Arbeit“: „Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“²⁸

Abgeleitet ist diese ekklesiologische Bestimmung von einer christologischen Aussage: „Das ‚Für-andere-dasein‘ Jesu ist die Transzendenzenerfahrung!“²⁹ Dem Überschrift zur „Welt die unsichtbar sich um uns weitet“ entspricht in gewisser Weise die Hinwendung zum anderen Menschen neben mir. Beide Male geht es um den Gang aus der Enge immanenten Abgeschlossenens bzw. menschlicher Selbstbezogenheit in die von Gott eröffnete Weite.

Mit Blick auf eine Kirche „für andere“ hat Bonhoeffer auch einige konkrete Vorschläge gemacht. U. a. hat er gefordert, dass die Kirche „alles Eigentum den Notleidenden“ schenkt und dass die Pfarrer „ausschließlich von den freiwilligen Gaben der Gemeinden leben“.³⁰ Über solche konkreten Vorschläge kann man geteilter Meinung sein.³¹ Die Stoßrichtung als solche ist allerdings aller Beachtung wert: Die Kirche soll und darf nie den Eindruck erwecken, dass es ihr – was immer auch sie tut – letztlich doch nur um ihre Selbsterhaltung geht. Es ist eine paradoxe Erscheinung, dass einer Kirche, die solchen Ein-

28 DBW 8, 560.

29 DBW 8, 558.

30 DBW 8, 560.

31 Hier kann durchaus eingewandt werden, dass Bonhoeffer über finanzielle Dinge auch deshalb sehr unbekümmert reden konnte, weil er sich auch in dieser Hinsicht stets auf den Rückhalt seiner großbürgerlichen Familie verlassen konnte.

druck erweckt, am ehesten auch die Menschen davonlaufen und es dann tatsächlich um ihren Erhalt auch schlecht bestellt ist.

Ausführlicher hat sich der Autor mit der Gegenwartsrelevanz des Zeugnisses von Dietrich Bonhoeffer in folgender Buchpublikation befasst: Karl Eberlein, Dietrich Bonhoeffers Zeugnis als Herausforderung und Orientierung, Versuch einer Annäherung, Westarp BookOnDemand 2024, ISBN 978-3-96004-165-8. Einige Passagen des Buches sind teilweise wörtlich in vorliegenden Aufsatz übernommen worden.

III. Ins Stammbuch geschrieben ...

Bonhoeffer redete, handelte und litt zu einer Zeit, die mit unserer heutigen nicht zu vergleichen ist. Ein Hören auf sein Zeugnis hilft uns gleichwohl, das schärfer ins Auge zu fassen, was für uns heute und somit unter unseren heutigen Herausforderungen an der Zeit ist. Dies sei nachfolgend in thesenartiger Kürze zumindest angedeutet.

a) Die Aufgabe der Kirche ist nicht, in der Kommunikation des Evangeliums Strategien zu wählen, die als ein Heranschleichen durch die Hintertür angesehen werden können, indem etwa Menschen primär auf ihre Defizite oder auf ihre religiöse Bestimmung angesprochen werden. So kann die Kirche auch nicht vorab (a priori) durch anthropologische oder ethische Begründungsstrategien ihren Wert bzw. ihre Relevanz andemonstrieren. Es kommt auf den Vollzug des Redens und Handelns an und damit auf eine Betrachtung a posteriori.

b) Der Auftrag der Kirche ist, die Botschaft von Gottes universal versöhnendem Handeln öffentlich in Wort und Tat zu bezeugen, also (mit der sechsten Barmer These gesprochen) „die Botschaft von der

freien Gnade Gottes anzurichten an alles Volk“. Kirchliches öffentliches Reden darf sich als „öffentliche Theologie“ auch im Bereich außerhalb des Gottesdienstes nicht primär in ethischen Appellen ergehen.

c) Eine Kirche „für andere“ ist mehr als ein ethisches Unternehmen in religiöser Gestalt. Sie vergewissert sich ständig selber ihrer im Evangelium begründeten geistlichen Traditionen.³² Kirche „für andere“ ist sie dann, wenn sie glaubhaft zu erkennen gibt, dass es ihr nicht primär um ihren Selbsterhalt geht.

d) Der Auftrag der Kirche bedeutet nicht nur eine Aufgabe der Vermittlung dessen, was die Kirche ohnehin schon weiß. Die Frage Bonhoeffers, „wer Christus für uns heute eigentlich ist“, besagt, dass wir um das rechte Verständnis des Christus praesens und des ihn bezeugenden Evangeliums immer wieder neu zu ringen und ggf. auch zu streiten haben.³³

³² In diesen Zusammenhang gehört auch Bonhoeffers Verständnis von „Arkandisziplin“: „Es gibt Stufen der Erkenntnis und Stufen der Bedeutsamkeit; d.h. es muß eine Arkandisziplin wiederhergestellt werden, durch die die Geheimnisse des christlichen Glaubens vor Profanierung behütet werden“ (DBW 8, 415). Damit ist nicht dem Öffentlichkeitsauftrag christlicher Verkündigung widersprochen, wohl aber eine wichtige Unterscheidung in den Kommunikationsebenen vollzogen.

³³ Vgl. hierzu eindringlich Christian Möller: „Die heute wohl gängigste Irrlehre besteht darin, dass wir schon wüssten, was das Evangelium sei; es komme nur darauf an, es richtig zu vermarkten, anzuwenden und an den Mann oder die Frau zu bringen. Diese Irrlehre kann sich missionarisch, volkskirchlich oder sonstwie tarnen. Es bleibt allemal eine Irrlehre“ (Der heilsame Riss. Impulse reformatorischer Spiritualität, Stuttgart 2003, 34).

e) Wenn die Frage nach dem „Christus für uns heute“ gestellt wird, dann bedeutet das auch, dass ein unter diesem Horizont stehender offenbarungstheologischer Ansatz nichts mit einem zeitlose Wahrheiten dekretierenden Dogmatismus zu tun hat. Mit dem „Christus für uns heute“ geht es gerade auch um den heutigen Menschen mit seinen Sehnsüchten und Bedürfnissen. Wenn jedoch religiöse Rede nur noch als Salbe zur individuellen Pflege menschlicher Innerlichkeit dient, verfällt sie der Religionskritik.

f) Dem alles mit sich versöhnenden Gott entspricht in der Nachfolge im Kleinen wie im Großen ein versöhnendes menschliches Handeln, das auch bereit ist, notfalls gegen den Strom der öffentlichen bzw. veröffentlichten Meinung zu schwimmen. In dieser Weise bekommt das „Vorletzte“ seine eigene Wichtigkeit. Zugleich steht dieses Vorletzte immer unter dem Horizont des Letzten.

g) Es kann Zeiten geben, in denen die Verkündigung des Evangeliums nur wenig wahrnehmbare Resonanz findet. Die Ursachen hierfür können nicht immer im menschlichen Versagen gesehen werden. So oder so wird es dann auf Menschen ankommen, „die beten und das Gerechte tun und[!] auf Gottes Zeit warten“.³⁴

+Dr. Karl Eberlein, Pfr. i. R., Roth

Nachwort:

Vor einigen Wochen, während des Entstehens dieser Korrespondenzblatt-Ausgabe, ist Kollege Dr. Eberlein nach kurzer Krankheit verstorben. So ist dieser zweite und letzte Teil seines kenntnisreichen Bonhoeffer-Artikels zur Erinnerung an 34 DBW 8, 436 (Gedanken zum Tauftag des Patenkindes, Mai 1944).

einen dem Korrespondenzblatt sehr verbundenen Theologen geworden.

Pfr. Dr. Karl Eberlein hat in über 40 Jahren immer wieder mit theologischen und kirchenpolitischen Beiträgen unser Korrespondenzblatt bereichert, angefangen vom Aussprachebeitrag „Biblische Seitenhiebe genügen nicht“ im Juni 1977 bis zum aktuellen zweiteiligen Artikel über Dietrich Bonhoeffer. Dabei hat er auch im Auftrag der Bayerischen Pfarrbruderschaft, nun Pfarrgeschwisterschaft, gewirkt und das Andenken an Karl Steinbauer und eine Theologie im Geiste der Barmer Theol. Erklärung hochgehalten. Auch der Kirchliche Dienst in der Arbeitswelt war ihm ein Anliegen, wie mehrere Rezensionen einschlägiger Bücher zeigen. Selbst seine Mitarbeit in der Landessynode hat einen Niederschlag im Korrespondenzblatt gefunden. Geprägt durch seinen theol. Lehrer Friedrich Mildenerger, dem sein letzte Buchveröffentlichung galt³⁵, blieb er – über 28 Jahre lang in Roth tätig – immer überzeugter zugewandter Gemeindepfarrer.

Die Redaktion des Korrespondenzblattes und der Pfarrer- und Pfarrfrauenverein behalten Kollegen Dr. Eberlein in gutem Gedächtnis.

Requiescat in pace!

Chr. Weitnauer, Schriftleiter

³⁵ Zeitgemäß und schriftgemäß: Friedrich Mildenerger. Auf den Spuren eines sperrigen Theologen (Berlin: LIT Verlag 2022)

■ Tochter Zion und andere Städte

Metaphorik der Gewalt

1. Einleitung: Die Städte sind weiblich

In den schriftprophetischen Büchern der Hebräischen Bibel wird wohl weniger häufig auf „echte“ Frauen Bezug genommen als auf als Frauen bzw. auf in weiblichen Rollen personifizierte Städte. Besonders oft wird dabei die Hauptstadt des Südreichs Juda „versprachbildlicht“ – 26mal kommt sie als „Tochter Zion“ (z.B. Jes 1, 8; Sach 9, 9), siebenmal als „Tochter Jerusalem“ (z. B. Mi 4, 8) und dreimal als „Tochter junge Frau Zion“ (z.B. Jes 37, 22) in den Blick. Aber auch „fremde“ Städte, etwa Babylon, tragen gelegentlich den Tochtertitel (z. B. Jes 47, 1).

Im Rahmen patriarchaler Gesellschaftsstrukturen können diese Anreden Ehrbezeugungen sein, die die (vormalige) jugendliche Schönheit und Attraktivität einer Stadt betonen, sie können aber auch auf die Schutzbedürftigkeit und Kontrolle einer Tochter durch den („sie besitzenden“) Vater und die (Vater und Tochter „gefährdende“) „Eigenwilligkeit“ einer jungen Frau verweisen. Auch ohne Titel werden (Haupt-)Städte in den schriftprophetischen Büchern immer wieder in weiblichen Rollen – von der klagenden, verlassenen und zerstörten bis hin zur ehebrecherischen und strafwürdigen Frau – in Szene gesetzt, ein literarisches Mittel, das in erster Linie dazu dient, eine

Stadt mit ihrer jeweiligen Bevölkerung zu identifizieren.

2. Ehemetaphorik: Metaphorik einer „kaputten“ Beziehung

In den Fokus feministischer Kritik geraten ist seit Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts vor allem die sog. Ehemetaphorik,¹ welche den „Bund“ zwischen Jhwh und „seinen“ Hauptstädten Samaria und Jerusalem als eine (immer schon gescheiterte) eheliche Beziehung zur Darstellung bringt (Passagen in Jer 2–6; 13, 20–27; Ez 16; 23; Hos 1–3). Aus dieser bricht die von ihrem „Herrn“ sozial abhängige „Gattin“, die Stadt, „eherebrechend“ und „hurend“ aus (was den „Verkehr“ mit internationalen politischen Bündnispartnern oder mit [deren] „fremden“ Gottheiten bezeichnet), obwohl sie und ihre Kinder von Jhwh „pflichtgemäß“ mit allem versorgt wurden. Dies wiederum „berechtigt“ den männlichen Part, sie zu „bestrafen, ihre Versorgung [zu] beenden, sich von ihr [zu] scheiden, ja sie sogar [zu] töten“²

¹ Zur prophetischen ‚Ehemetaphorik‘ s. grundlegend Gerlinde Baumann, Liebe und Gewalt. Die Ehe als Metapher für das Verhältnis JHWH–Israel in den Prophetenbüchern, SBS 185, Stuttgart 2000.

² Christl. M. Maier, Tochter Zion und Hure Babylon. Zur weiblichen Personifikation von Städten und Ländern in der Prophetie, in: Irmtraud

Die in Frage stehenden Texte malen diese auf der Erzählebene zumeist noch ausstehende Bestrafung immer wieder in Bildern sexualisierter Gewalt brutal-realistisch aus. Die Metaphorik bleibt gleichzeitig lesbar auf Kriegsgewalt und Kriegsgräueln hin und scheint an den großen Kriegskatastrophen von 722 v. Chr. (Zerstörung des Nordreichs Israel durch die Assyrer) und 587 v. Chr. (Zerstörung des Südreichs Israel durch die Babylonier) zu haften. Kriegskontext ist auch in jenen Textpassagen anzunehmen, in denen internationale (Haupt-) Städte als Hure oder Ehebrecherin diffamiert und von (einem männlichen) Jhwh sprachgewaltig „gezüchtigt“ werden (Jes 23 [Tyrus und Sidon; vgl. Ez 26]; 47 [Babylon]; Nah 3 [Ninive]).

3. Feministische Kritik – und die Kritik an der Kritik

Feministische Bibelwissenschaftler(*innen), die sich mit den genannten Texten intensiv auseinanderzusetzen begannen, formulierten vor allem die folgenden Kritikpunkte: (1) Die Stadtfrau-Metaphorik setze Gott und Mann/männlich gleich – es geht also in der Auseinandersetzung mit der Stadtfrauen-Metaphorik nicht nur um das Frauen-, sondern auch um das Bild der Gottheit Jhwh, der die patriarchal geprägte Rolle des Vaters oder Ehemannes und das diesen Rollen entsprechende maßregelnde und strafende Verhalten zugeschrieben werden; (2) sie legitimiere männliche Überlegenheit/Hegemonie/Verfügungsgewalt als göttlichen Willen; (3) sie betreibe Opferbeschuldigung und diffamiere Weiblichkeit und weibliche Sexualität; (4) sie forcieren/rechtfertige sexualisierte Gewalt im Kontext von Ehe und Familie und (5) sei pornographisch.

Fischer/Juliana Claassens (Hg.), Prophetie, Die Bibel und die Frauen 1,2, Stuttgart 2019, 209–225, 213.

Zur Beschreibung der Wirkweisen der Metaphorik wurden also moderne Deutungsmuster herangezogen, um zu erhellen, wo die möglichen Gefahren einer unreflektierten Rezeption der Metapher für das Verhältnis zwischen Mann und Frau und Gott und Frau/Mensch liegen könnten. Obwohl jede Auseinandersetzung mit antiken Texten durch die Deutungsstrukturen und -möglichkeiten der Zeit geprägt ist, in der sie geschieht, hat man feministischen Bibelwissenschaftler*innen häufig den Vorwurf entgegengebracht, sich zu wenig mit der historischen Verortung der kritisierten Metaphorik zu befassen und allein die Implikationen für die gegenwärtige Leserschaft in den Blick zu nehmen. „Eine solche Auslegung komme letztlich über die Benennung der patriarchalen Struktur des Textes nicht hinaus.“³

Das hat sich als Fehleinschätzung erwiesen – dass feministische Wissenschaftler*innen an Texten wie Ez 16 und 23 derartigen Anstoß genommen und deren patriarchale Struktur(en) herausgearbeitet haben, hat die alttestamentliche Exegese insbesondere im Bereich der Prophetie intensiviert, bereichert und vertieft, in gewisser Weise sogar transformiert. Zum einen nämlich haben feministische Exeget*innen, bei gleichzeitiger Anerkennung der problematischen Tendenzen der Texte, selbst begonnen, die historischen bzw. (sozial-) geschichtlichen Bedingungen der kritisierten Sprachgewalt verstärkt zu erforschen, und zwar unter vermehrter Einbeziehung interdisziplinärer und intersektionaler Perspektiven. Sie haben dadurch auch anders positionierte Forschende zur Auseinandersetzung mit diesen Texten angeregt. Zum anderen

3 Milena Heussler „War deine Hurerei noch zu wenig?“ Zur Metapher der Stadtfrau Jerusalem, ThSt NF 18, Zürich 2021, 110.

hat feministische Kritik mit der Aufdeckung der männlich-hegemonialen Struktur der Texte auch die männlich-hegemoniale Struktur der Interpretation dieser Texte in der (christlichen, zumeist von Männern verfassten) Kommentarliteratur offengelegt: Die Einnahme der Perspektive Gottes auf die „verdorbene“ Stadtfrau und die mit dieser Identifizierung einhergehende Rechtfertigung der göttlichen Gewalt auf der einen, der fortgesetzten Opferbeschuldigung auf der anderen Seite sind zutiefst in Frage gestellt worden. Das hat dazu geführt, dass Bibelwissenschaftler*innen neue und andere Fragen an diese schwierigen Texte formuliert haben und formulieren und beginnen, biblische Hermeneutik vom Kopf auf die Füße zu stellen.

Im Folgenden sollen einige dieser Entwicklungslinien schlaglichtartig vorgestellt werden (Abschnitte 4. bis 8.); am Ende steht ein Ausblick, in dem wenige Momentaufnahmen des sich andeutenden Hermeneutical Turn vorgestellt werden (Abschnitt 9.).

4. Metaphertheoretisches

Bei der Ins-Bild-Setzung einer Stadt als Frau handelt es sich um das poetische Phänomen der Personifikation als Untergattung der Metapher, d. h. eine „leblose“ Größe oder ein abstrakter Begriff (hier die Stadt) werden als lebende und handelnde Personen dargestellt.

Während man früher davon ausging, bei Metaphern handle es sich um uneigentliche Rede (z. B. „ein junger Löwe war Juda“ [Gen 49, 9]), die durch Ersetzung des Bildspenders in eigentliche Rede übertragen werden könne, nehmen neuere Metaphertheorien an, dass diese als eigentliche Rede übersetzbar sind. Sie haften nicht an

einzelnen Worten, sondern sind im Textzusammenhang (d. h. auf Satz- und Textebene) zu interpretieren, was sowohl in Richtung des Bildsenders als auch in Richtung des Bildempfängers möglich ist. Ihre Bedeutung bewegt sich zwischen dem „ist nicht“ und dem „ist wie“ – und so lassen sie sich zwar umschreiben, doch kommt diese Umschreibung gleichsam nie zum Ziel. Metaphern haben einen Sinnüberschuss, durch den sie über ihren historischen Kontext, in dem sie entstanden und an dessen erlebte Wirklichkeit sie gebunden sind, hinausweisen auf andere erlebbare Wirklichkeiten.

Die feministische Bibelwissenschaftlerin Renita J. Weems hat nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass es in der Hebräischen Bibel Metaphern gibt, die in der Gefahr stehen, Gewalt, hierarchische Beziehungsgefüge und geschlechtsspezifische Rollenzuschreibungen zu einer theologischen Einsicht zu erheben. Solche Metaphern erfordern ein kritisches Lesen, eine Hermeneutik des Verdachts, können jedoch gleichzeitig als pointing fingers gesehen werden, durch die auf Gewalt, Unterdrückung und Marginalisierung hingewiesen wird.⁴

Wenn eine Stadt als Frau angesprochen wird, liegt dem die Vorstellung zugrunde, dass eine Stadt weibliche Eigenschaften hat bzw. für die in ihr Lebenden weiblich konnotierte Rollen übernimmt. Auch kann sie weiblich konnotiert behandelt werden, denn sie verfügt über lebenswichtige Ressourcen wie Nahrung, Schutz und Wohnung für Menschen und ist darum einer Mutter vergleichbar, die ihre Kinder versorgt. Sie kann begehrt,

⁴ Vgl. Renita J. Weems, *Battered Love: Marriage, Sex, and Violence in the Hebrew Prophets*, Minneapolis 1995, 12-34, 111.

erobert, beschützt und regiert werden. Die Assoziation von „weiblich“ mit „nährend, schützend“ und von „männlich“ mit „erobernd, stark, regierend“ beruht auf einer hierarchischen Vorstellung zweier einander entgegengesetzter Geschlechter – eine heteronormative und hegemoniale Vorstellung von Geschlecht, die bis in heutige Zeit wirksam ist und in den letzten Jahrzehnten zunehmend hinterfragt wird.

5. Zu den altorientalischen Wurzeln der Stadtfrau-Personifikation

Die Wurzeln der Stadtfrau-Metaphorik werden heute in drei altorientalischen Vorstellungsbereichen gesehen: 1. Die Idee der „weiblichen Stadt“ entstammt der westsemitischen Tradition, in der „Stadt“ wie im Hebräischen (עִיר *’ir*) grammatikalisch im Femininum steht und ihr weibliche Titel und Epitheta als Ausdruck der Verehrung beigelegt werden. 2. Weiblich konnotiert ist auch das in neuassyrischer Zeit aufkommende ikonographische Element der Mauerkrone, die, in Form einer stilisierten Stadtmauer mit Türmen und (Waffen-)Schmuck, Schutz und Schutzbedürftigkeit symbolisieren kann (vgl. Jes 54, 11-17; 62, 1-5). In ganz verschiedenen Kulturen schmückt die Mauerkrone seitdem die Köpfe von Frauengestalten, die auf unterschiedliche Weise als Repräsentantinnen oder Personifikationen einer (Haupt-)Stadt fungieren. 3. Die weibliche Personifikation von Städten bzw. „Stadtelementen“ findet sich auch in der in Mesopotamien gegen Ende des 3. Jt.s v. Chr. aufkommenden Literaturform der Stadtklage. Kennzeichnend für diese ist

„das Auftreten der Stadtgöttin, welche die Zerstörung ihrer Stadt und ihres Tempels beklagt. Sie be-

trauert ihre eigene Vertreibung, den Verlust ihrer ‚Kinder‘ als Tod und die Vertreibung ihrer Bevölkerung sowie den Verlust ihrer göttlichen Protektion und damit jeglicher politischen und religiösen Ordnung in der Stadt.“⁵

Alttestamentliche Texte wie Klg 1-2, in denen „Zion“ die ihr 587 v. Chr. zugefügten Erleidnisse beklagt – wobei ihr geschundener Körper sowohl die Zerstörung des Stadtraums mit seinen Gebäuden als auch die Verwundung und Vernichtung der in ihm lebenden Menschen repräsentiert –, lassen erkennen, dass diese Tradition in Israel bekannt war. Im Unterschied zu den mesopotamischen Stadtklagen lassen die alttestamentlichen Klagetexte jedoch keine Stadtgöttin, sondern die personifizierte Stadt selbst bzw. die prophetische Stimme zu Wort kommen, was vermutlich mit der monotheistischen Fokussierung auf den einen Gott Jhwh zum Zeitpunkt der Entstehung der Texte zusammenhängt. Denn erst zu Beginn des 7. Jh.s v. Chr., d.h. im Kontext der zunehmenden babylonischen Bedrohung, kommt es in Juda zu einer breiteren Rezeption der mesopotamischen Klagetexte, vor allem in den vorderen Kapiteln des Jeremiabuchs (vgl. Jer 4, 19-21; 6, 22-26; 8, 18-23; 10, 19 f.).

6. Die Personifikation von Städten als Frauen vor dem Hintergrund des Engendering of Warfare

Brad E. Kelle hat darauf hingewiesen, dass die prophetische Metaphorisierung von Städten als Frauen nur im Kontext kriegerischer Eroberung und Zerstörung zu finden ist, sei es in Klage-, Anklage- oder Erneuerungszusammenhängen. Die Stadtfrau-Personifikation diene als

⁵ Marc Wischnowsky, Art. Tochter Zion, in: *Das Wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (www.wibilex.de)*, 2006, Abschn. 2.

Wartime Rhetoric,⁶ die sich als Teil des schon antike Kriegstrategien bestimmenden Engendering of Warfare begreifen lässt. Damit ist ein ideologischer Mechanismus gemeint, der Kriegsführung und Vorstellungen/"Realisierungen" von Geschlecht(errollen) aufs Engste miteinander verknüpft. Zentral sind dabei etwa die „Abhärtung“ und das „Wehrtüchtigwerden“ von Jungen und jungen Männern, was von Müttern und jungen Frauen gefördert und verstärkt wird, oder um die Kodierung des „Sieg“ als männlich und der „Niederlage“ als weiblich, so dass es bei Kampfhandlungen entsprechend darum geht, die „Feinde“ unabhängig vom Geschlecht „zu Frauen zu machen“ bzw. zu feminisieren.

Im antiken Stadtbelagerungskrieg war dieser Mechanismus auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil nicht nur (männliche) Soldaten, sondern die gesamte Zivilbevölkerung einer Stadt, nicht zuletzt Frauen und Kinder, ganz unmittelbar involviert waren. Einige assyrische Palastreliefs setzen die gewaltvolle Belagerung und Eroberung von Städten – metaphorischen Frauen – als sexualisierte Gewalt ins Bild, so dass damit zu rechnen ist, dass diese im Rahmen eines wirklichen Kriegsgeschehens in Gewalt (auch) gegen in dieser Stadt lebende reale Frauen übergang.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass Vergewaltigungen von Frauen im Kontext antiker Belagerungskriege systematisch als Kriegswaffe eingesetzt wurden (vgl. auch Jes 13, 16; 14, 2; Klgl 5, 11) – auch wenn sie in den Inschriften der assyri-

6 Brad I. Kelle, *Wartime Rhetoric: Prophetic Metaphorization of Cities as Female*, in: ders./Frank Ritche Ames (Hg.), *Writing and Reading War: Rhetoric, Gender, and Ethics in Biblical and Modern Contexts*, SBLSS 42, Atlanta 2008, 99–115.

schen und babylonischen Könige nicht erwähnt werden und auf den assyrischen Palastreliefs, die eine große Anzahl an Kriegsgräueln zur Darstellung bringen, nicht verzeichnet sind.⁷

Gleichzeitig gibt es deutliche Hinweise darauf, dass im Kontext der Engendered Warfare auch Männer von sexualisierter Gewalt durch die in die Stadt einbrechende Armee betroffen waren. So findet sich in Sanheribs Feldzugsberichten (705–681 v. Chr.) ein expliziter Hinweis auf Genitalverstümmelung. Einige Male werden in der Hebräischen Bibel besiegte (männliche) Soldaten mit Frauen verglichen oder als Frauen bezeichnet (vgl. Jes 19, 16; Jer 50, 43; 51, 20; Nah 3, 13). In Jer 50, 37 heißt es: „Das Schwert [komme] über [...] das zusammengewürfelte Volk in der Mitte der Stadt, dass es zu Frauen werde!“ Dies ist wahrscheinlich nicht nur im übertragenen Sinne zu verstehen. Auf assyrischen Reliefs werden „besiegte“ Männer fast immer so positioniert, dass die entblößten Genitalien den Betrachtenden (und dem Blick des assyrischen Herrschers) ausgesetzt sind. Oft werden sie so ins Bild gesetzt, dass sie von einer Waffe in einem eindeutig sexualisierten Sinne penetriert erscheinen.

In diesem Zusammenhang ist es sehr auffällig, dass diejenigen Texte, die (Gottes) Gewalt gegen die als Frau personifizierte Stadt besonders krass ausmalen, nahezu durchgängig von der hebräischen Wurzel גלה glh Gebrauch machen, für die die Grundbedeutung „(etwas) aufdecken“ oder „(jemanden) entblößen“ angenommen wird (vgl. z.B. Jes 47, 2.3; Jer 13, 22; Ez 16, 36; 23, 18; Hos 2, 12; Nah 3, 5). Die Substantive גולה golah und גלות galut bezeichnen die „Kriegs-

7 Eine einzige bislang bekannte Ausnahme beschreibt Konkel, *Gott der Rache*, 39–41.

gefangenschaft“, wobei גולה golah zum Terminus technicus für die unter Nebukadnezar nach Babylonien deportierten Judäer*innen geworden ist.

Die „Entblößung“, die durch גלה glh zum Ausdruck gebracht wird, kann sich auf sehr Unterschiedliches beziehen, etwa auf das „Offenlegen“ einer Schuld (vgl. Klgl 2, 14) oder der Fundamente einer Stadt in Zusammenhang mit deren Eroberung (vgl. Ez 13,14). In Verbindung mit dem Objekt ערוה ärwah, „Nacktheit, Blöße“, einem Substantiv, das häufig für die weiblichen Genitalien gebraucht wird, zielt גלה glh auf illegitime sexuelle Verbindungen (vgl. Lev 18; 20). גלה glh kann auch für ein „gewaltsames Entblößen“ stehen und damit auf Vergewaltigung hindeuten (vgl. z. B. Ez 22, 10). In den in Frage stehenden Texten wird Jhwh selbst einige Male als Subjekt eines solchen gewaltvollen Aufdeckens der Nacktheit der als Frau personifizierten Stadt ins Bild gesetzt – und damit als Täter sexualisierter Gewalt (vgl. Jer 13, 26; Ez 16, 36–39; 23, 28 f.; Hos 2, 5; Nah 3, 5)!

Daniel L. Smith-Christopher zufolge hängt diese Bildsprache (auch) mit der Praxis des Entblößens (stripping) von Kriegsgefangenen im Kontext neuassyrischer und Neubabylonischer Kriegsführung zusammen.⁸ Er verweist auf Jes 20, wo geschildert wird, dass der Prophet drei Jahre lang nackt herumgegangen sei, um die drohende Kriegsgefangenschaft Ägyptens und Äthiopiens zeichnerhaft vorwegzunehmen (vgl. Mi 1, 8 f.). Auch betont er den auffälligen

8 Daniel L. Smith-Christopher, *Ezekiel in Abu Ghraib: Rereading Ezekiel 16:37–39 in the Context of Imperial Conquest*, in: Stephen L. Cook/Corrine L. Patton (Hg.), *Ezekiel's Hierarchical World: Wrestling with a Tiered Reality*, SBLSS 31, Atlanta 2004, 141–157.

Umstand, dass auf den assyrischen Reliefs männliche Kriegsgefangene im Unterschied zu weiblichen Gefangenen sehr oft nackt dargestellt sind. Die Bronzefigur Salmanassers III. (858-824 v. Chr.) aus Balawat zeigen einerseits männliche Kriegsgefangene, die nackt und in Hals-eisen weggeführt werden, andererseits weibliche Kriegsgefangene, welche die Vorderseite ihres Gewands anheben (vgl. Jes 47, 2 f.!) – beides gehört zum Bedeutungsspektrum von גלה glh.

7. Trauma-sensibles Lesen

Vor dem Hintergrund des soeben Dargestellten haben einige Ausleger*innen den Schluss gezogen, die Ehemetaphorik-Texte hätten sich ursprünglich „nur“ an die männliche Bevölkerung der (Haupt-)Stadt bzw. an deren politische, wirtschaftliche und religiöse männliche Führung gerichtet. Diese hätte schockiert und in die Identifikation mit der treulosen, hurenden Stadt-frau „hineingezwungen“ werden sollen, um ihr Scheitern an den politisch(-theologisch)en Aufgaben und die eigene Verantwortung für die (als Strafe Gottes gekommene!) Kriegskatastrophe zu begreifen. Ganz abgesehen davon, dass eine solche Deutung die feministische Kritik nicht obsolet macht, passt sie m. E. nicht zum Charakter der Stadt-frau-Personifikation, deren Besonderheit es ist, als kollektiver Körper die Körper der Einzelnen, die zu ihr gehören, repräsentieren zu können und in ihrem Erleiden die kriegstraumatischen Erlebnisse von Männern und Frauen, Soldaten und Zivilpersonen, Jungen und Alten „zu bergen“. In diesem Sinne eröffnet die Stadt-frau-Metaphorik einen Textraum, in dem Einzelne indirekt Worte finden können für unsägliche Schrecken, die ihnen widerfahren sind, und zugleich als Teil eines traumatisierten Kollektivs angesprochen sind.

Ich lese Texte wie Ez 16 und 23 als Versuche einer kriegstraumatisierten, aus Jerusalem nach Babylonien deportierten Gruppe (und von deren Nachkommen), eine eigene Geschichte zu erzählen um hierüber zu einer Integration der kollektiven und individuellen Schreckenserfahrungen in die (je) eigene Geschichte zu gelangen – damit Zukunft vorstellbarer wird. Auch Studien aus postkolonialer Perspektive haben gezeigt, dass es für Betroffene imperialer Gewalt in einer Situation sozialer und politischer Unterdrückung überlebensnotwendig sein kann, eigene Worte für das ihnen Angetane zu finden. Entsprechende Schilderungen sind manchmal bizarr, grotesk, obszön und unerträglich – weil das Erlittene selbst es ist!

Die metaphorischen „Lebensgeschichten“ in Ez 16 und Ez 23 bleiben dabei jedoch – und das ist durchaus realistisch – (noch) traumatisch, etwa darin, dass die Geschichte Israels in der Biographie der Hauptstadt Jerusalems als „Verfallsgeschichte“ erzählt wird – die Beziehung zwischen Jhwh und seinem Volk war zu keiner Zeit wirklich gut. Wenn Jhwh am Ende von Ez 16 die Wiederaufrichtung des (Ehe-)Bundes und seiner Stadt-frau „großmütige“ Vergebung ihrer Schuld ankündigt, wobei Jerusalem allerdings auf Dauer nur Scham und Schweigen bleiben (V 59-63), spiegelt sich auch darin – wie in der Sprachlosigkeit des Propheten selbst (vgl. Ez 3, 5-27; 24, 25-27; 33, 21 f.) Traumatisches: das Hin und Her von Schweigen und Ausprechen, von Nicht-erzählen-Können und Erzählen-Wollen.

Traumatisch erscheint auch der vor allem im Jeremia- und Ezechielbuch zum Tragen kommende Schuld-Strafe-Diskurs, der darauf zielt, den Babyloniern den „Sieg“ wegzunehmen und ihn Jhwh zuzuschreiben, so dass Jhwh wirkmächtig

bleibt – und sich auch zukünftig wieder zugunsten seines Volkes als wirkmächtig erweisen kann. Umgekehrt führt die (Selbst-)Stigmatisierung Jerusalems dazu, dass sich Israel kleine Handlungsspielräume neu eröffnet und offenhält – denn für Überlebende eines Traumas ist es mitunter leichter erträglich, schuld gewesen statt völlig ohnmächtig gewesen zu sein. Vermutlich entspricht die Sexualisierung der Schuld Jerusalems („Ehebrechen“ und „Huren“) der – als Strafhandeln Jhwhs gedeuteten – in verschiedener Hinsicht sexualisierten, feminisierenden erlittenen Kriegsgewalt, und stellt gleichzeitig ein in toxisch-männlich konturierten Gesellschaften weithin verbreitetes und in besonderem Maße stigmatisierendes Muster der Opferbeschuldigung dar. Manchen von unsäglicher Gewalt Betroffenen hilft, so furchtbar das anmutet, die Schuld-Strafe-Deutung zum Überleben, während andere Traumatisierte an den Schuldgefühlen, die eigentlich die Täter(*innen) haben müssten, zerbrechen.

Texte, die wie Jes 47 und Nah 3 das Stadt-frau Jerusalem Angetane auf Babylon und Nineve als Repräsentant*innen der imperialen Übermacht zurückwenden, lassen sich als traumatische Rachephantasien verstehen, die der Entmachtung des internalisierten verohnmächtigenden Täters dienen (wollen). Vergeltungsäußerungen können ein wirksames Mittel sein, Traumata und Verletzungen zu verarbeiten, sie in Sprache zu fassen und dadurch an einer Bewältigung zu arbeiten, die nicht auf Rache und erwiderte Gewalt hinauslaufen muss, zumal, wenn es Gott vorbehalten bleibt, die Täter*innen zur Verantwortung zu ziehen, um Gerechtigkeit wieder aufzurichten. Sofern allerdings Jhwh in diesen Texten als männlicher Kriegsverbrecher, der seine Feinde mittels sexualisierter

Gewalt feminisiert, gleichsam „hyper-real“ in Szene gesetzt ist, wird hierin die Spirale traumatisierender (Kriegs-)Gewalt eher forciert als unterbrochen, was auch zu Retraumatisierungen führen kann. Anders als das Jesajabuch „arbeitet“ die Nahumschrift nicht an der Frage, wie (Kriegs-)Gewalt international überwunden werden kann und entwirft kein entsprechendes Szenario, so dass Letztere „heute nur als Klagetext gelesen werden [kann], der die Verflechtung von staatlicher, militärischer und sexueller Gewalt aufzeigt und selbst keinen Weg aus der Gewalt weist“⁹.

8. Die (jeweilige) Schrift als Ganzes als theologische (Trauma-)Literatur wahrnehmen

Anders als das Nahumbuch hält keine der prophetischen Schriften, die „exzessiv“ von der Ehemetaphorik als Sprachbild für die gescheiterte Bundesbeziehung zwischen Jhwh und seinen Stadtfrauen im Kontext der traumatischen Kriegskatastrophen von 722 v. Chr. (Hos) bzw. 587 v. Chr. (Jer; Ez) Gebrauch machen, diese dauerhaft aufrecht. Die Verwendung von Ehemetaphorik bzw. Stadtfrau-Metapher ist deshalb m. E. auch im Rahmen der jeweiligen (Erzähl-)Komposition und von deren Entwicklungen zu betrachten.

Das Jeremiabuch etwa enthält mit Jer 8, 18–9, 2 einen Stadtklaketext, in dem ein Ich über den Zusammenbruch der ins Bild der Tochter gesetzten Stadt Jerusalem weint und klagt und zum Ausdruck bringt, wie es selbst angesichts des Traumas seiner Stadt vor Schmerz zusammenzubrechen droht. Vom Text

9 Maier, a. a. O., 221, mit Verweis auf Gerlinde Baumann, Das Buch Nahum. Der gerechte Gott als sexueller Gewalttäter, in: Luise Schottroff/Marie-Theres Wacker (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, ²1999, 347–353, 352 f.

her ist diese Ich-Stimme Jhwh (und nicht Jeremia) zuzuschreiben, doch hat man diese Zuordnung oftmals mit dem Hinweis zurückgewiesen, Jhwh könne nicht über ein Unheil klagen, das er selbst herbeigeführt hat; das passe nicht zur Vorstellung des strafenden oder allmächtigen Gottes. Man kann diesen Text jedoch auch dahingehend deuten, dass Jhwh sich selbst in Widersprüche verwickelt, sich selbst ins Wort fällt, wodurch ein subtiler Gegendiskurs zu den Sprachbildern von einem sexualisiert-gewalttätigen, toxisch-männlichen Gott eingebracht wird.

(Auch) das Ezechielbuch enthält mit Ez 36, 16–37, 14 eine Erzählpassage, in der das mit dem Schwert in Stücke geschlagene, kriegstote, „knochentrockene“ Haus Israel physisch neu zusammengefügt und durch „Geistkraft“ (רוח rūah) aufgerichtet wird – zu einem „sehr, sehr großen [männlichen?] (Kriegs)-Heer“ (37, 1–10). Als Jhwh die Seinen*Ihren (die also nicht im Schweigen bleiben!) gegen das Existieren-Müssen im „Kriegsdienst“ protestieren hört (V 11), verändert er*sie sich und wendet sich seinem*Ihrem Volk neu – und freundlich! – zu (vgl. 37, 12–14). In der Folge werden Krieg und (Waffen-)Gewalt aus der Bundesbeziehung – und aus der Welt – verbannt (Ez 38–39). Die neue bzw. wiedererbaute Stadt, die der Prophet in Ez 40–48 visionär erfährt, ist nicht geschlechtlich konnotiert.¹⁰

Etwas anders liegen die Dinge im Jesajabuch: In ihm wird von der Stadtfrau-Metapher nur zweimal ansatzweise in einem Jerusalem/

10 Vgl. Ruth Poser, Wenn das „Haus Israel“ den Kriegsdienst verweigert: Friedensspuren im Ezechielbuch, in: Klara Butting/Gerard Minnard (Hg.), Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft. Biblische Grundlinien, Uelzen 2024, 115–137.

Zion und seine Bevölkerung stigmatisierenden Sinne Gebrauch gemacht (vgl. Jes 1, 21–31; 57, 3). Jes 54 malt demgegenüber die (Wieder-)Aufrichtung des (Friedens-)Bundes als Liebesbeziehung zwischen dem „Ehemann“ Jhwh und seiner Stadtfrau aus, wobei sich das Szenario als regelrechtes Gegenbild zu Ez 16 ausnimmt: Jhwh räumt ein, ihr (für kurze Zeit) untreu gewesen zu sein, schwört seinem Zorn über sie ab, verspricht „Zuwendung auf Weltzeit“ und kündigt ihr an, dass ihre Scham/Beschämung für immer beendet ist. Gleichzeitig legt das Jesajabuch Jhwh nicht auf die Rolle des Ehemannes oder eine andere geschlechtlich konnotierte Rolle fest, sondern zeichnet ihn*sie (zumindest im zweiten Teil des Buches [Jes 40–66] in ganz unterschiedlichen Bildern, etwa als Löwe (31, 4), Vogelmutter (31, 5), „Kriegsmann und Gebärende“ (Jes 42, 13 f.), Vater (63, 16; 64, 7), Hebamme und Mutter (66, 7–13).

9. Hermeneutical Turns oder: Was Krieg mit Menschen (und Gottheiten?) aller Geschlechter macht

In den letzten Jahren sind die schriftprophetischen Bücher immer deutlicher als literarische Betrachtungen über die Schrecken des Krieges rezipiert worden. Die verschiedenen Stimmen, die sich in den Texten zu Wort melden, haben jedoch den Krieg nicht allein als Hintergrund, sie reinszenieren die in ihm omnipräsente Gewalt in kunstvoller Prosa und Poesie. Ziel ist es, den Erleidnissen Worte zu finden, sie zu bezeugen, zu betrauern, sich mit ihren Voraussetzungen und Folgen auseinanderzusetzen und sie Gott und Menschen vor- und hinzuhalten. Die weibliche Personifikation von Städten ist in diesem Zusammenhang zu betrachten – als pointing finger, der aufzeigt, wie das Trauma des Krieges geschöpfliches Leben in al-

len seinen Dimensionen verwundet, fragmentiert und zerstört.

In diesem Sinne lehrt die intensive (feministisch-exegetische) Auseinandersetzung mit der Stadtfrau-Metaphorik ein neues, vorsichtiges, fragendes Herangehen an die schriftprophetischen Texte, dem es nicht um unmittelbare Botschaften für mich/uns heute oder allgemein- und ewiggültige Aussagen etwa über das Wesen Gottes oder die menschliche Sündhaftigkeit zu tun ist. In einem Aufsatz zu Gewalt und Gender in den schriftprophetischen Büchern stellt Corrine L. Carvalho der Hermeneutik des Verdachts als feministischem Prinzip eine Her-

meneutik des (Auf- und Zu-)Hörens an die Seite, denn das sei es, „was diese antiken Zeug*innen von uns einfordern: Einfach auf ihre Stimmen zu hören, während sie mit der Frage kämpfen: ‚Wo ist Gott am Rande des Zusammenbruchs?‘ [...] Die feministische Interpretation der biblischen Prophetie hat den Zorn, das unmittelbar Drängende [und Unaushaltbare, R. P.] der Prophet*innen neu relevant gemacht. [...] Wird heute auf diese Texte Bezug genommen, geht es darum, die antiken Schreie in gegenwärtige Sprache zu übertragen und Einfühlung zu ermöglichen.“¹¹

¹¹ Carvalho, Challenge, 131 f. (Übersetzung R. P.).

Zum Weiterlesen

Irmtraud Fischer/Juliana Claassens (Hg.), Prophetie, Die Bibel und die Frauen 1,2, Stuttgart 2019.

Corrine L. Carvalho, The Challenge of Violence and Gender under Colonization, in: Gale A. Yee (Hg.), The Hebrew Bible: Feminist and Intersectional Perspectives, Minneapolis 2018, 107–133.

Michael Konkel, Doch ein Gott der Rache? Traumatheorie und die Eskalation der Gewalt im Ezechielbuch, Theologie und Glaube 113 (2023), 31–46.

Dr. Ruth Poser, Bogel

Artikel

Vielfalt, Weite und Tiefe

Neues Webportal für Spiritualität

Katrin ist Ende Dreißig. In ihrer Jugend ist sie zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Im Hauskreis schätzt sie den Austausch über biblische Texte mit anderen, und vor allem das gemeinsame Gebet, das eine Kraft hat, die sie so im Alleine-Beten zuhause nicht spürt. Sie denkt sich oft „Wenn nur noch viel mehr Menschen das erleben könnten...“

Klaus ist Ende Fünfzig. Seine Mutter liegt im Sterben. Als die Pfarrerin vorbeikommt, da denkt er sich erst „Na ja, Mutti tut’s bestimmt gut...“ Und dann erlebt er, wie die Pfarrerin salbt und segnet, und die Familie hineinnimmt in ein Vater-unser – und er ist tief berührt. Er spürt einen Trost, ein Gehalten-Sein in etwas Größerem, das er sich nicht selbst geben kann...

Johanna ist im Ruhestand und hat Lust, etwas Neues zu erleben. Sie meldet sich bei einem Angebot des

Evangelischen Bildungswerkes an: „Pilgern für die Seele“. Und erlebt im Draußen-Sein in der Natur und in den Zeiten des Schweigens, wie vieles in ihr in Bewegung kommt. Und sie spürt eine tiefe Sehnsucht – nach etwas, das sie noch gar nicht in Worte fassen kann...

Drei Menschen. Drei Wege. Drei Berührungspunkte mit dem Ewigen.

Und – drei Formen von Spiritualität in unserer Landeskirche. Auch wenn nicht alle hier von Spiritualität sprechen würden, sondern eher von Glaubensleben und Frömmigkeit, Seelsorge oder Erwachsenenbildung. Der Kern der Erfahrung, die jeweils dahintersteht, ist eine Erfahrung mit Gottes lebendiger Geisteskraft – spiritus – und damit Spiritualität.

Christliche Spiritualität soll gefördert werden, so hat es die Landessynode beschlossen und dabei

bewusst diesen schillernden, aber auch anschlussfähigen Begriff gewählt. Und dazu sollen Rahmenbedingungen geschaffen werden, „damit sich Spiritualität als Kern der Identität der ELKB und als wichtige Ressource in der Transformation entfalten kann“¹

Aber wie soll das gehen? Wie kommt Glaube in die Erfahrung? Wie können wir das Unverfügbare – Gottes Geistwirken an uns und unter uns – aktiv fördern? Und das auch noch in Zeiten des Umbruchs mit schwindenden Ressourcen?

Das neu entstehende Netzwerk Spiritualität in der ELKB geht den Weg, Spiritualität erst einmal ins Gespräch zu bringen: Lasst uns re-

¹ Impulse zur Förderung spiritueller Lebens in der ELKB, 4, siehe Impulse-zur-Foerderung-spiritueller-Lebens-in-der-ELKB-2023.pdf auf unserem Webportal ganzhier.de – Spiritualität evangelisch.

den über unseren Glauben! Helfen wir einander, religiöse Scham abzulegen, die besonders im deutschsprachigen Raum ein Thema ist. Denn wir sind eine „story telling religion“, die seit Anbeginn davon lebt, dass Menschen von ihren Erfahrungen erzählen: von Suchen und Finden, von Zweifeln und Staunen, von Lebendigkeit, Krisen, Erfüllung, Neuorientierung und Verbundenheit. Wenn wir untereinander nicht mehr sprachfähig sind, wie sollten wir es dann „nach außen hin“ sein? Glauben teilen und reflektieren setzt aber Erfahrung voraus und damit die Notwendigkeit, sich immer wieder mit der Quelle zu verbinden, Räume aufzusuchen, in denen mein ganz persönlicher Glaube leben und sich weiterentwickeln kann, meine Seele erquickt wird.

Ein weiterer Schritt: Lasst uns explorieren, was es bereits gibt – und es noch besser sichtbar machen. Licht auf den Leuchter! Es gibt so unfassbar viele großartige Angebote, Initiativen, Bewegungen und Menschen, die Spiritualität unter die Menschen bringen – in einer Vielfalt und Weite und Tiefe, von der andere Organisationen nur träumen können. Machen wir etwas mit diesem Pfund. Glauben wir einander den Glauben und lernen wir, den anderen wertzuschätzen mit den Zugängen, die Gott ihm geschenkt hat. Sie müssen nicht meine sein, aber da gibt es Menschen, die vielleicht genau das suchen. Leib Christi sein. So einfach – und manchmal auch wieder so schwer.

Ein weiterer Impuls: Vernetzt Euch! Nicht jede muss das Rad neu erfinden. Lebt von Inspiration, Teilen und auch Weiterverweisen an andere, vielleicht in die Nachbargemeinde, vielleicht in eines der spirituellen Zentren, weil nicht jede Gemeinde alle Bedürfnisse erfüllen

kann. Gemeinsam ist uns ein großer Schatz geschenkt.

Zuletzt – habt ein offenes Herz und wache Ohren für die Bedürfnisse der Menschen. Auch wenn die 6. KMU desillusionierend war – die Sehnsucht nach Verbundenheit, nach tragfähiger Gemeinschaft und Orientierung, nach Transzendenz mitten in den Koinzidenzen des Lebens ist da. Die Sehnsucht auch, gesehen zu werden und so sein zu dürfen, wie ich bin – in einem Raum jenseits von Leistung und Getrieben-Sein. Lutherische DNA, die wir in uns tragen in allem, was wir tun. Und die wir vielleicht auch neu mit Leben und Erfahrung füllen können – für uns selbst und andere.

Spiritualität – Kern unserer Identität und wichtige Ressource in der Transformation? Ja! Weil wir als Kirche nur weiterleben werden, wenn wir aus unserer Quelle trinken. Uns verbinden mit der göttlichen Lebens- und Schaffenskraft, denn nichts anderes heißt „religio“. Uns hineinstellen in Christi Vollmacht und von ihm alles erwarten, vor allem anderen. Welchen Weg ich gehe – und ob ich diesen Weg überhaupt mit „Spiritualität“ labeln will, ist dabei zweitrangig. Ich kann meine Quellenerfahrung im Lobpreis finden, im Sitzen in der Stille, beim Chanten, beim Journaling oder beim Pilgern auf dem Jakobsweg. Genauso im Lesen einer Kirchlichen Dogmatik oder im Toben bei der Kirche Kunterbunt.

Warum dann aber – ein Webportal Spiritualität der ELKB? Weil wir damit den reichen Schatz christlicher Spiritualität in unserer Landeskirche sichtbar machen. Weil wir damit eine Möglichkeit bieten, das Netzwerk Spiritualität kennenzulernen und sich einzubringen. Weil wir durch Suchfunktionen auch Menschen jenseits des kirchlichen

„inner circle“ aufmerksam machen auf spirituelle Angebote der ELKB, die sie bei uns gar nicht vermuten. Das Spirituelle Zentrum auf dem Kirchentag in Nürnberg hat das gezeigt. Warteschlangen vor den Meditationsräumen – und immer wieder die überraschte Aussage: „Ich wusste gar nicht, dass es so was bei Kirche gibt!“

Deshalb bietet ganzhier.de – Spiritualität evangelisch verschiedene Bereiche an, die ganz unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden. In Gottes Haus gibt es viele Wohnungen. Prüfet alles und das Gute behaltet. Der Dreh- und Angelpunkt ist dabei die Frage: „Was ist dein Weg?“ Was ist dein Weg, wenn Du in Gottes heiligen Raum eintreten willst, wenn du dich mit dem Auferstandenen verbindest, wenn du dich nach lebendiger, nährender Glaubenserfahrung sehnst?

Im Austausch mit vielen interessierten Kolleg*innen hat sich eine Konzentration auf zehn verschiedene Zugänge zu spirituellen Erfahrungsräumen herauskristallisiert: Stille, Rituale, Wort, Musik, Kunst, Gemeinschaft, Natur, Körper, Verantwortung und Persönlichkeit. Diese Zugänge eröffnen wiederum ganz unterschiedliche Erfahrungswege – weil Menschen verschieden sind und Unterschiedliches brauchen, suchen oder erfahren haben. Denken wir nochmals an Katrin, Klaus und Johanna. Für Katrin trägt das gemeinsame Gebet (Gemeinschaft) und Bibellesen (Wort), für Klaus die Erfahrung eines Sterbesegens (Ritual) mit Gebet (Gemeinschaft), für Johanna ist es das Pilgern (Natur) mit Erfahrungen des Schweigens (Stille).

Mit einem Test „Welcher Spiritualitäts-Typ bist Du?“ kann ich herausfinden, welche Zugänge für mich interessant sein könnten. Darüber

hinaus wird es DIY-Artikel geben, die einfach und konkret Anleitung geben, wenn ich z. B. erste Erfahrungen mit Meditation oder Körpergebet suche, oder Ideen für die Arbeit vor Ort – ganz im Sinne der Vernetzung und des Voneinander-Lernens. Auch Kontakte zu Ansprechpersonen und Informationen über Ausbildungswege sind gut auffindbar, und vieles andere mehr.

Wir brauchen aber auch Sie und Dich! Das Webportal lebt von Beteiligung, davon, dass jede und jeder das einbringt, was dort erscheinen soll – von konkreten Terminen bis hin zu neuen Themen. Wenn beim Erkunden des Webportals deutlich wird, dass ein wichtiges Thema gar nicht vorkommt, kommen wir gerne ins Gespräch und suchen nach Wegen, wie dieser Zugang sichtbar werden kann – durch eine Reportage, ein Interview oder ganz konkretes Material.

Spiritualität lässt sich nicht verordnen – so sagt es auch das Impulspapier zur Förderung von Spiritualität in der evangelischen Kirche, das die Landessynode vor einem Jahr verabschiedet hat. Spiritualität ist ein lebendiger Prozess, eine Suchbewegung. Und ein unverfügbares Geschehen des Heiligen Geistes. Zugleich braucht Spiritualität aber Menschen, die sich für dieses Geistgeschehen bereit machen und Räume für lebendige Glaubenserfahrung eröffnen. Wir freuen uns über den Austausch mit allen, die jetzt neugierig geworden sind oder ihre Erfahrungen und Gedanken mit uns teilen möchten, damit Spiritualität in unserer Landeskirche in all ihrer Vielfalt, Weite und Tiefe ihre Kraft entfalten kann.

*KR Andrea Heußner und
Pfrin. Leonie Orit Büchele
Landeskirchenamt München*

Die gleichen Fragen – Ein Tipp, wie man damit umgehen kann

Zum Artikel „Lina Neeb/Johannes Mankel Zwischenstand im Probedienst“ (Korrespondenzblatt 10/2024, S. 189 f.)

Zugegeben: Eigentlich habe ich keine Ahnung, denn ich bin 85 und wurde vor 59 Jahren ordiniert. Trotzdem wage ich einen Zwischenruf, denn merkwürdigerweise haben uns damals die gleichen Fragen umgetrieben. Es geht ja dabei immer um die grundsätzlichen Fragen des Dienstes: Jahrelanges Lernen und die raue Realität eines Pfarramts. Ich habe damals einem verehrten Dozenten mein Leid geklagt und er gab mir den guten Rat: Denken Sie an die Geschichte Jesu. Das NT berichtet uns gewissermaßen vom „Stallgeruch aus Bethlehem“, den er nicht beklagt, sondern sich stellt und der seine Reden und Gleichnisse begleitet. So fand er die Realität der Menschen und darin ihre Herzen und Seelen. Das hat mich durch Jahrzehnte begleitet.

*Kurt Enzingmüller, Pfr. i. R.,
Ansbach*

Vom Sinn der Kirchenvorstandswahl

Ein Diskussionsbeitrag

Die Kirchenvorstandswahl ist geschafft. Die neuen Vorstände nehmen ihre Arbeit auf und doch bleibt die Frage, ob diese Wahlform noch der richtige Weg zur Gewinnung eines Leitungsgremiums ist. Dazu möchte ich meine Erfahrungen zur Diskussion stellen.

HeiligKreuz in Coburg ist eine traditionell eher sozial schwache Stadtrandgemeinde mit hohem Seniorenanteil. Das Gemeindeleben läuft normal mit einigen aktiven Gruppen und ca. 200 Mitarbeitenden. Doch schon bei der KV-Wahl 2018 lag die Wahlbeteiligung bei nur 14 %, in 2024 bei knapp 12 %. Das ist alles andere als repräsentativ. Es war auffällig, dass selbst Hochverbundene ihr Wahlrecht nicht nutzten.

Vergleichbar schwierig war die Kandidierenden-Gewinnung. Bei ca. 3.700 Gemeindemitgliedern brauchen wir 16 Kandidierende für acht zu wählende Kirchenvorsteher*innen. Gefunden haben sich 10 motivierte Frauen und 1 Mann. Das Team hatte sich in den die Wahl vorbereitenden Treffen schon etwas zusammengefunden und hätte – ohne Wahl – sofort anfangen können. Sogar für den nicht-stimmberechtigten 11. Platz hatte sich einer freiwillig gemeldet.

Durch die KV-Wahl wurden drei der elf Kandidierenden nicht gewählt. Dabei fiel auf, dass die Wählenden sich vermutlich an der einzigen zusätzlichen Information auf dem Stimmzettel orientieren: Die Kandidierenden mit prestigeträchtigen Berufen (z. B. Hebamme, Lehrerin) wurden gewählt. Die amtierende Vertrauensfrau aber wurde nicht wiedergewählt, vermutlich weil sich die Wählenden unter ihrem

Beruf nichts vorstellen konnten. Zwei der drei Nichtgewählten sind am Tag nach der Wahl als Kandidierende zurückgetreten, weil sie ihre Nichtwahl als Impuls verstanden, anderen Interessen nachzugehen.

Das Ergebnis der KV-Wahl ist also, dass die Kirchengemeinde keine Mitarbeiter*innen gewonnen, sondern zwei verloren hat. Nun fehlt wieder ein stimmberechtigtes Mitglied, das neu gesucht werden muss. Deshalb wurde die KV-Wahl an sich von einigen als ärgerlich, unnötig und aus der Zeit gefallen betrachtet. Ich kann dem weitgehend zustimmen:

Die Kirchenvorstandswahl kostete nach meiner Information die Landeskirche allein drei Millionen Euro Portogebühr. Dazu kommen die Kosten für Werbung und Durchführung. Unzählbar sind dabei die vielen Arbeitsstunden der hauptamtlichen Mitarbeiter*innen in den Gemeinden, die für die Wahl verwendet werden, also v. a. die Pfarrer*innen und Sekretär*innen.

Dieser Aufwand ist m. E. nicht mehr angemessen. Die Kirchengemeinde hat nicht mehr die Bedeutung eines Stadt- oder Gemeinderates, sondern eher die eines Vereines. Deshalb sollte auch die Neubesetzung des Vorstands wie in einem Verein geregelt werden. D. h. in einer Mitgliederversammlung wird der neue Vorstand vorgestellt und per Akklamation oder auf Antrag in geheimer Wahl von den Anwesenden gewählt. Berufungen gibt es nicht.

Es ist kaum vermittelbar, wenn einerseits den Gemeinden erklärt wird, dass wegen der zurückgehenden Kirchensteuereinnahmen hauptamtliche Stellen und Gemeindehäuser eingespart werden müssen, aber gleichzeitig Millionen für eine Kirchenvorstandswahl aus-

gegeben werden, die zur Formalität degradiert und zudem motivierte Mitarbeitende ausgrenzt, anstatt sie zu gewinnen. Mit ist bekannt, dass die KV-Wahl in ländlichen Gemeinden besser angenommen wird. Aber auch dort könnten sich alle Interessierten bei einer Mitgliederversammlung einfinden.

Es gibt das Gerücht, dass diese KV-Wahl die letzte der Bayerischen Landeskirche gewesen sei. Ich würde das sehr begrüßen.

*Dr. Hedwig Porsch
Pfarrerin in HeiligKreuz, Coburg,
Pfarrei „Evangelisch unter der Veste“*

AEEB München

Female Finance

11.12.24

kostenlos, via Zoom

Diese Fortbildung soll Akteur*innen des Netzwerks Verbraucherbildung Bayern für die geschlechterspezifische Perspektive in Finanzbildungsangeboten sensibilisieren und Multiplikator*innen Inhalte vermitteln, die ihre Bildungsangebote dahingehend ergänzen können.

<https://www.evangelische-termine.de/d-7151347>

Online-Schulung

Evangelische Termine

Grundlagenvermittlung und Vertiefung Anwendungswissen

11.12.24

Seminarbetrag: 30 €, via Zoom

Lernen Sie die Grundfunktionen der TerminiDatenbank <https://www.evangelische-termine.de> und die wichtigsten Einstellungen für verschiedene Veranstaltungen der Erwachsenenbildung kennen.

<https://www.evangelische-termine.de/d-7252727>

■ **Muslimisches Leben in Bayern**
16.01.25

Fachtag zu den Herausforderungen, Bedarfen und Perspektiven – für gesellschaftlichen Zusammenhalt im Dialog.

<https://www.evangelische-terminen.de/d-7281253>

■ **Innovationskraft entfalten – Potenziale erkennen und nutzen**

12.02.25

Seminarbeitrag: 50 €, via Zoom
Kirche der Zukunft: Innovationskultur etablieren und Innovationspotenziale identifizieren und nutzen.

<https://www.evangelische-terminen.de/d-7139121>

■ **Interaktive Lerninhalte gestalten: mit H5P und Twine**

20.02., 13.03., 03.04.25

Seminarbeitrag: 60 €, via Zoom
Erstellen Sie interaktive Lerninhalte und Geschichten ohne Programmierkenntnisse – mit kostenlosen Tools und geringem Zeitaufwand.

<https://www.evangelische-terminen.de/d-7204823>

■ **MS Teams einführen – erfolgreich, nachhaltig, motivierend**

19.03.25

kostenlos, via Zoom

Tipps, Tools und Strategien für die nachhaltige Integration von MS Teams.

<https://www.evangelische-terminen.de/d-7293370>

■ **Bilder gestalten und rechts-sicher nutzen – KI, Plattformen und Lizenzen**

24.06.25

Seminarbeitrag: 50 €, via Zoom
Entdecke, wie du Bilder mit KI erstellst, auf Plattformen suchst und rechtssicher verwendest. Urheberrechte und Creative Commons Lizenzen einfach erklärt

<https://www.evangelische-terminen.de/d-7201237>

Arbeitsgemeinschaft für Evang. Erwachsenenbildung in Bayern e. V. (AEEB)

Herzog-Wilhelm-Straße 24, 80331 München

Tel: (089) 543 44 77 – 0

Fax (089) 543 44 77 – 25

www.aeeb.de

■ **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

■ **Atem-holen-Gruppe – Zeit zum Atem holen, Zeit zum Durchschnaufen**

07.–28.02.25

Im Rhythmus der Communität Abstand zum Alltag gewinnen, zu sich selbst und zu Gott finden, sich seelisch und auch körperlich regenerieren. (max. 6 Teilnehmer*innen)

Leitung:

Ralph Thormählen,

Pfarrer, Spiritual der CCB

Sr. Barbara Müller,

Geistliche Begleiterin

■ **Neujahrs-MalZeit – Zur Jahreslosung 2025 malen, meditieren, tanzen**

10.–13.02.25

Geistlich-malerische Impulse gibt es jeden Morgen. Wir malen gemeinsam im großen Saal. Nachmittags ist FreiRaum für Natur, Stille, persönliche MalZeit sowie Zeit für (freiwilligen) Austausch über die eigenen malerischen Prozesse.

Psychische Belastbarkeit vorausgesetzt.

Übrigens: Immer wieder bewährte es sich für Teilnehmende, noch persönliche Mal-Tage anzuschließen. Fragen Sie gerne bei der Anmeldung im Gästehaus nach dieser Möglichkeit..

Leitung:

Sr. Sonja Böthig, Tanzleiterin "Bibel getanzt", Geistliche Begleiterin

Ursula Wirth, Pfarrerin, Malerin

Kathrin Bayer-Stude, Pfarrerin i. R.,

Kunsttherapeutin,

■ **Trauma und Seelsorge – 3teilige Fortbildungsreihe Modul III**

"...und er führte sie aus Finsternis und Dunkel"

17.–20.02.25

In diesem Seminar können Sie in den spannenden Dialog zwischen Psychotraumatologie und Theologie eintreten.

Themen in Modul III u. a.:

- Trauma und Verlust/»traumatische Trauer«
- Schuld – Vergebung – Heilung
- Aspekte traumasensibler Theologie
- Traumabezogene Führung der Seelsorgegespräche
- sekundäre Traumatisierung und Selbstfürsorge für Seelsorger/-innen

Es gibt einen Sonderprospekt. Bitte bei Bedarf anfordern.

Leitung:

Regina Miebling, Dipl. Soz. Päd (FH), Traumapädagogin (DeGPT), Thorsten Garbitz, Pfarrer, Traumapädagoge/Traumaberater/Traumaseelsorger (DeGPT),

■ **Retraite über die Faschingstage: Beten mit Frère Roger** 28.02.–04.03.25

Die Lieder von Taizé und die Gebete von Roger Schutz wollen zu einer unmittelbaren Gottesbeziehung – frei von Druck und Enge – führen.

Elemente der Retraite: Meditations- und Gebetsimpulse, gemeinsame und persönliche Gebetszeiten, durchgehendes Schweigen, Möglichkeit zum Einzelgespräch und zum Austausch in der Gruppe.

Leitung:

Sr. Manuela Lehmann, Pfarrerin
Ingrid von Wietersheim,
Religionspädagogin
Christoph Böhlau,
Pfarrer, Geistlicher Begleiter

Informationen und Anmeldung zu Aufenthalten und Seminaren in den Häusern der Christusbruderschaft unter:

www.christusbruderschaft.de

■ **Diakonie.Kolleg. Nürnberg**

■ **Wir haben einen Konflikt – toll!**

29.–30.01.25 Pappenheim
Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie Bayern: 290 €, für andere Interessierte: 725 €, zzgl. Unterkunft und Verpflegung ca. 165 €
Weitere Infos:
<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p31/>

■ **Überzeugt führen**

11.–12.02.25 Augsburg
Teilnahmegebühr für Mitarbeitende in evang. Kirche und Diakonie Bayern: 290 €, für andere Interessierte: 725 €, zzgl. Unterkunft und Verpflegung ca. 195 €
Weitere Infos:
<https://www.diakoniekolleg.de/seminare/ueberblick/25-p32/>

Diakonisches Werk Bayern e. V.
Diakonie.Kolleg.
Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg
Tel. 0911 93 54 411
PC-Fax. 0911 93 54 34 411
v.altmann@diakonie-bayern.de
www.diakoniekolleg.de

■ **Evang. Akademie Tutzing**

■ **Zukunftsweisende Beratung** 13.–15.12.24

Steuern wir auf den Kollaps zu oder können wir die Krise noch durch Transformation bewältigen? Beratung zwischen Change-Management und eigenem Transformationsbedarf – Augen auf und durch!
<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/beratung-und-coaching-in-der-sozial-oekologischen-transformation/>

■ **Meine Augen haben ein Licht gesehen** 20.–22.12.24

In der Tagung verweben sich Beispiele aus Kunst, Wissenschaft und Spiritualität mit der Dimension des Sehens in den Texten zum Advent. Weihnachtstagung
<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/meine-augen-haben-ein-licht-gesehen/>

■ **Hoffnungsfunken – Lebenslieder und Geschichten** 21.12.24

Mal augenzwinkernd heiter, mal hintersinnig nachdenklich, immer offen und ehrlich und mit ganz viel Charme erzählt der Songpoet Martin Buchholz Geschichten mitten aus dem Leben.
<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/hoffnungsfunken-lebenslieder-und-geschichten/>

■ **Der Moment ist mein** 30.12.24–01.01.25

Die Zeit als Phänomen und Chance im Spiegel von Wissenschaft, Kunst und Gestaltung der eigenen Existenz. Ein Jahr verabschieden, ein neues festlich beginnen.
Silvestertagung

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/der-moment-ist-mein/>

■ Film des Monats: Die Saat des heiligen Feigenbaums

08.01.25 Starnberg

Von der Jury der Evangelischen Filmarbeit als „Film des Monats“ ausgezeichnet. In Kooperation mit dem Kino Breitwand in Starnberg.

■ Bauern und Protest

10.–12.01.25

Die zwölf Artikel, 1525 in Memmingen verfasst, sind das zentrale Manifest des Bauernkriegs und eine der frühesten Menschenrechtserklärungen. Die Unzufriedenheit der Landwirte zieht sich durch bis heute: Es geht um Freiheit und gesellschaftliche Anerkennung.

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/bauer-und-protest/>

■ Werte (er)leben

17.–19.01.25

Demokratie ist nicht nur Staats-, sondern auch Lebensform. Ihre Werte leiten das gesellschaftliche Zusammenleben. Wir alle sind gefragt! In Kooperation mit dem Wertebündnis Bayern und dem Bayerischen Bündnis für Toleranz. <https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/werte-erleben/>

■ Einsichten und Aussichten

21.01.25

Mit Christian Springer, politischer Kabarettist

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/einsichten-und-aussichten/>

■ Gesundheit und Geschlecht: anders krank sein – ungleich behandeln

24.–26.01.25

Wie können Medizin und Pflege sensibler für die Unterschiede der

Geschlechter werden?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/gesundheits-und-geschlechts-ander-krank-sein-ungleich-behandeln/>

■ Die verdammte Macht

27.–28.01.25

Wie ist Machtmissbrauch theologisch aufzuarbeiten? Wo liegen institutionelle Risikofaktoren? Wie werden Kirche und Diakonie zum sicheren Raum für alle?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/die-verdammte-macht/>

■ Ökumene am Ende? Am Ende Ökumene!

31.01.–02.02.25

Welche Entwicklungsmöglichkeiten gibt es? In Kooperation mit der Katholischen Akademie in Bayern. <https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/oekumene-am-ende-am-ende-oekumene/>

Evangelische Akademie Tutzing
Schlossstr. 2+4, 82327 Tutzing
Tel.: 08158 251-112 | Mobil: 0151 53067639 | Fax: 08158 9964-0
www.ev-akademie-tutzing.de
www.schloss-tutzing.de

■ EBZ Hesselberg

■ Singfreizeit

10.–12.01.25

Leitung: KMD Andreas Hantke

■ Veeh-Harfen-Schnuppertag

18.01.25

Leitung:

– Johanna Greulich, Ergotherapeutin und autorisierte Veeh-Partnerin
– Ralf Richter, Referent für Veeh-Harfe

■ Online-Abendreihe „Evang. Ehrenamt in ländlichen Räumen“:

Wie viel Leitungsverantwortung geht im Ehrenamt?

21.01.25

Leitung: Dr. Peter Schlee, Evang. Fachstelle für Ländliche Räume
Kooperationsveranstaltung des Unterschusses ländliche Räume der Landessynode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern mit der Evang. Fachstelle für Ländliche Räume, Hesselberg.

■ Fachtagung „Künstliche Intelligenz (KI) in den ländlichen Räumen: Chancen und Risiken“

29.–30.01.25

Leitung: Dr. Peter Schlee, Evang. Fachstelle für Ländliche Räume

Anmeldung und Information:
Evangelisches Bildungszentrum
Hesselberg,

Hesselbergstr. 26,

91726 Gerolfingen;

Telefon: 09854/10-0;

Fax: 09854/10-50;

E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Website: www.ebz-hesselberg.de

■ EBZ Pappenheim

■ Im Aufbruch und im Neubeginnen (Fortbildung in den letzten Amts- und Dienstjahren)

07.-11.04.25

03.-07.11.25

23.-27.03.26

02.-06.11.26

05.-09.04.27

01.-05.11.27

Für Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone, Religionspädagoginnen und Religionspädagogen im Alter ab 61 Jahren sowie für deren Partnerinnen und Partner.

Die letzten Amtsjahre, der Übergang und die Zeit danach werden in dieser Fortbildung bedacht, geplant und in gute Wege geleitet werden. Der Kurs bietet auch Informationen über rechtliche und finanzielle Fragen sowie über Regelungen bezüglich Patientenverfügung und Betreuungsvollmacht.

Veranstalter:

EBZ Pappenheim

Gerhard Schleier, Pfarrer und Leiter des EBZ Pappenheim und Doris Kittelmann, Logotherapeutin DGLE®
Referenten: RAin Christine Krieg, Corinna Behrens, Landeskirchenamt, Referentin für Rente und Versorgung.

Die Kosten für diese Fortbildung im Jahr 2024 betragen 637 € im EZ pro Person, 603 € im DZ pro Person. Ab dem Jahr 2025 erhöhen sich die Kosten.

Nach Antrag auf dem Dienstweg (Referat F2.2) erhalten Sie 70% der Kosten von der Landeskirche zurückerstattet.

Bitte melden Sie sich so bald wie möglich im EBZ Pappenheim an:

Per Email:

anmeldung@ebz-pappenheim.de,

Über die Homepage:

www.ebz-pappenheim.de

Informationen finden Sie auch in der Fortbildungsdatenbank der ELKB.

■ Evang. Kloster Schwanberg

■ Gottes Wirken erspüren – zum letzten Mal am Schwanberg!

A) Grundkurs Geistliche Begleitung V – 6 WE (Nachrücken ist möglich)

08.-10.11.24

06.-08.12.24

07.-09.02.25

04.-06.4.25

23.-25.05.25

27.-29.06.25

B) Aufbaukurs Geistliche Begleitung IV – 4 WE

17.-19.01.25

14.-16.03.25

09.-11.05.25

10.-12.10.25

C) Aufbaukurs Geistliche Begleitung V – 4 WE

07.-09.11.25

27.02.-01.03.26

08.-10.05.26

25.-27.09.26

Der Grundkurs führt ein in die innere Dynamik der Ignatianischen Exerzitien und vertieft den eigenen spirituellen Weg. Der Aufbaukurs vermittelt Kenntnisse und Fähigkeiten zur Geistlichen Begleitung anderer und setzt einen Grundkurs voraus. Zu allen Kursen gehört eigene Übungspraxis, Geistliche Begleitung und je 1 Woche Exerzitien. Mit Gestaltung eines eigenen Projekts, Reflexion des eigenen Weges, 1 Woche Exerzitien und Abschlussgespräch kann das Zertifikat „Geistliche Begleitung / Spiritual“ erworben werden.

Leitung Grund- und Aufbaukurse:
Dr. Hans-Joachim Tambour,
Maria Reichel

■ Jahreswechsel auf dem Schwanberg

30.12.24 – 02.01.25

In der Mitte der Nacht verabschieden wir das vergehende Jahr und feiern den Anbruch des neuen Jahres in Gemeinschaft, singend und betend, schweigend und lachend,

im Schloss, im stilleren Haus St. Michael und im Jugendhof
Leitung: Schwanbergpfarrerin Esther Zeiher und Schwestern der CCR

■ Tanzen zu Epiphania – zünd ein Licht an...

03.-06.01.25

...ein Licht gegen die Einsamkeit, gegen Gewalt, für mehr Gerechtigkeit...

bevor das neue Jahr mit seinen Anforderungen zugreift

Leitung: Petra-Maria Knell

■ Die verwandelnde Kraft lebendiger Segenspraxis

31.01.-02.02.25 und

22.-24.08.25 (Vertiefungskurs)

Segenspraxis hat in allen großen spirituellen Lehren eine lange Tradition. In ihr trifft unsere tiefste Sehnsucht auf die Quelle aller Lebenskraft

Leitung: Giannina Wedde

■ Aufstellung und Kontemplation (neu!)

21.-23.02.25

In Aufstellungen wird das Netzwerk von inneren Impulsen und menschlichen Beziehungen sichtbar. Blockaden können sich lösen, das Leben kommt wieder in Fluss. Kontemplative Aufstellungen sehen in solcher Wandlung Gottes verborgenes Wirken und beziehen diese Dimension mit ein.

Leitung: Dr. Hans-Joachim Tambour, Maria Reichel

■ Christliche Familienaufstellung

07.-09.03.25

Mithilfe von Aufstellungen können Verstrickungen, die oft über Generationen wirksam sind, sichtbar und einer guten Lösung zugeführt werden. Dabei wird dem Reich Gottes und seiner lösungsbringenden Kraft bewusst Raum gegeben.

Leitung: Prof. Dr. Dr. Paul Imhof, Stefanie Imhof

■ **Ruhestand als Neuland entdecken**

27.02.–02.03.25

Der Übergang in die nachberufliche Lebensphase ist Herausforderung und Chance und will gestaltet werden. Erfahrungsgemäß gelingt dies am besten, wenn man darauf vorbereitet ist

Leitung: Britta Laubvogel,
Pfrin. i. R. Maria Reichel

Anmeldung und Information:

Evangelisches Kloster Schwanberg
Geistliches Zentrum – Rezeption,
97348 Rödelsee
Tel.: 09323 32-128
E-Mail: rezeption@schwanberg.de;

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,
Bildungsreferentin
Tel.: 09323 32-184, E-Mail:
[bildungreferentin@schwanberg.de](mailto:bildungsreferentin@schwanberg.de)
Kurse | Evangelisches Kloster
Schwanberg (kloster-schwanberg.de)

■ **Theolog.
Studienseminar
Pullach**

■ **We are family? Familienbilder im Film und in der Theologie**

14.–22.01.25

Familienformen sind in unserer Gesellschaft vielfältig geworden. Im Spiegel von Filmen verschiedener Genres nehmen wir diese Vielfalt ebenso wie Neuaufbrüche und Vergewisserungsversuche wahr und diskutieren sie im Kontext christlicher und kirchlicher Familienbilder, theologischer Reflexionsmodelle und normativer Theoriefiguren.

■ **Jenseits der Kanzel. Homiletische Aufbrüche theologisch und praktisch**

03.–07.02.25

In diesem Kurs erkunden wir frische Ausdrucksformen der Predigt jenseits der Kanzel, lassen uns von einer transformativen Homiletik anregen, teilen Gelungenes und Gescheitertes und probieren eigene Predigtminiaturen aus.

Infos und Anmeldung: www.theologisches-studienseminar.de

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle, nicht an den Schriftleiter, weiterzugeben, Adresse im Impressum (vorletzte Seite).

Für Ihre/eure Mithilfe dankt der Hauptvorstand.



Dr. Karl Eberlein, Pfr. i. R., ist leider vor einigen Tagen verstorben. Bitte beachten Sie dazu die Würdigung am Aufsatzende (hier innen S. 240).

Kurt Enzingmüller, Pfr. i. R.
Jüdtstr. 1
91522 Ansbach

Andrea Heußner, KRin
Landeskirchenamt
Katharina-von-Bora-Str. 7-13
80333 München

Rainer Mischke, Pfr. i. R.
Akosweg 30
87435 Kempten (Allgäu) ·

Korrektur: Die richtige Anschrift von Pfr. i. R. Martin Kühn (Korrespondenzblatt November 2024, S. 227) ist Schleifweg 3, 91301 Forchheim

Dr. Hedwig Porsch, Pfrin.
Pfarrei „Evangelisch unter der Veste“
Hintere Kreuzgasse 7c
96450 Coburg

Leonie Orit Büchele, Pfrin.
Landeskirchenamt
Katharina-von-Bora-Str. 7-13
80333 München

Dr. Ruth Poser
Ortsstr. 13
56357 Bogel

Herbert Dersch, Pfr. i. R.
Herterichweg 8
91541 Rothenburg ob der Tauber

Daniel Tenberg, Pfr.
Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein
Friedrich-List-Str. 5
86153 Augsburg

In der Online-Ausgabe können persönliche Nachrichten („Freud und Leid“) aus Datenschutzgründen nicht erscheinen. Vereinsmitglieder bzw. deren Hinterbliebene erhalten die gedruckte Ausgabe, in der die persönlichen Nachrichten enthalten sind. Wir bitten um Verständnis.

Ihr Chr. Weitnauer

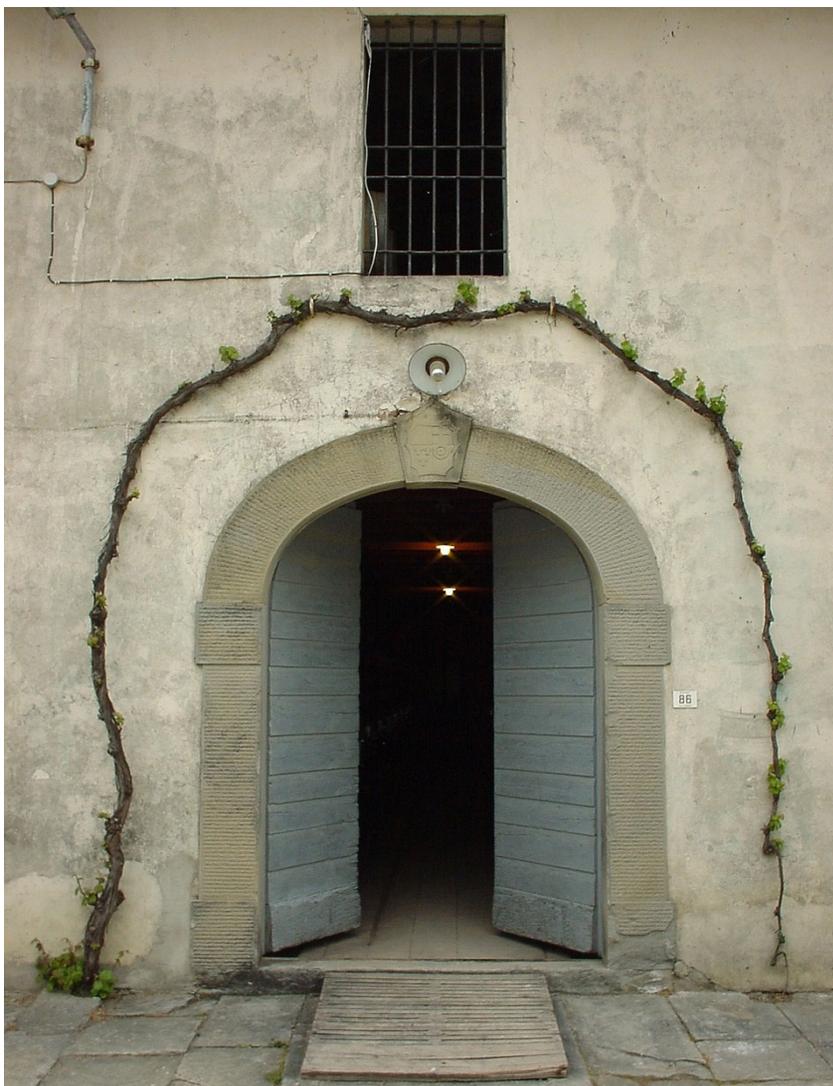
Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),
Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss: 15. des Vormonats, Aug./Sept. 15. Juli
Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins:
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11
info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de



Zum Jahreswechsel

Foto: Ronald de Bruijn via pixabay

Letzte Meldung

„Am Montag wollen wir beim Notar den Kavertrag für den Pflegedienst unterschreiben.“

Meldung aus einem Diakoniewerk